

Wandermappe.

— Illustrierte Beilage zum —
„Gottscheer Bote“.

Nummer 10.

Gottschee, am 19. Mai.

Jahrgang 1910.

Pfingstbitte.

Komm, heil'ger Geist auf uns herab!
Und unsre Seelen leh' und lab'.
Die Erde steht im Blütenschmucke,
Manch' Herz doch seufzt noch unterm

Drucke,
Komm, heil'ger Geist und schmück' es aus,
Und wohn' in ihm als deinem Haus.

Du bist die schönste Himmelsgab',
Die Erde war ein weites Grab,
Wenn nicht Dein Odem sie erfüllte.
Hier sind wir auf der Pilgerbahn,
Der wahre Lenz bricht oben an.

Und aller guter Gaben Quelle
Bist Gottes Geist Du, rein und helle,
Du hilfst, daß wir die Lasten tragen,
Du machst, daß Herzen nimmer klagen;
Drum komm und bring uns Licht und
Kraft,
Befrei' uns aus des Bösen Macht!

Pfingsten.

Es ist in unserer Zeit Sitte, das Geburtsfest großer Wohltäter der Menschheit, das Gründungsfest nützlicher humanitärer Vereine oder den Gedenktag der Errichtung bedeutamer Institute, von denen Wohltätigkeit, Wissenschaft oder Kunst gepflegt wird, mit größerem Glanze zu feiern.

Auch Pfingsten ist solch ein hochwichtiger Geburts- und Gedenktag für die ganze Welt, der Tag der Wiedergeburt der Welt im hl. Geiste, er ist zugleich das Gründungsfest der katholischen Kirche.

Wenn irgend ein Gedenktag einer Freudenfeier würdig ist, dann ist es Pfingsten, der Tag der Herabkunft des

hl. Geistes, des göttlichen Geistes der Liebe.

Liebe ist Leben oder auch Leben ist Liebe. Die Liebe ist das Lebensprinzip, ohne Liebe erstirbt alles Leben. Alle Liebe auf Erden ist aber nur eine geborgte Liebe, ein Ableger vom ewig grünen Baum der Liebe Gottes.

Gott ist die Liebe und der hl. Geist hinwieder ist Prinzip der Liebe in der Gottheit, er ist die dritte göttliche Person, in der die Liebe Gottes geradezu personifiziert ist.

Der hl. Geist ist aber als der Feuerofen der göttlichen Liebe zugleich der Urquell alles Lebens. Mit Recht nennt darum die Kirche den hl. Geist den Lebendigmacher, weil er überall Leben schafft.

Als der Geist Gottes über den Wassern der Urschöpfung schwebte, da entwickelte sich Leben aus der toten Masse durch die Einwirkung des hl. Geistes. Als am Pfingstfeste der hl. Geist herabkam über die geistig erstorbene Menschheit, da regte sich neues Leben und das tote Fleisch nahm wieder Geist und Leben und Sinn für das Göttliche an.

So ist Pfingsten das Fest der Liebe und des Lebens. Darum soll auch hohe übersprudelnde Lebensfreude, der Vorgeschmack jener unendlichen Lebensfreude im Reiche des ewigen Lebens, den Inbegriff unserer Gefühle am hohen Pfingstfeste bilden. Eine Lebensfreude, die aber nicht im tollen Genuß des Erdenlebens ihre Nahrung findet; eine Lebensfreude vielmehr, die aus Gott, dem hl. Geiste und seiner Gnade hervorquillt.

„In jenen Tagen will ich meinen Geist ausgießen über alles Fleisch,“ ließ Gott durch den Propheten verkünden und das Pfingstfest brachte die Erfüllung.

Als einst zu Noahs Zeiten der Zorn Gottes die Schleusen des Himmels öffnete und durch 40 Tage Wasserfluten herniedergingen und das Leben auf Erden vernichteten, da war es die Arche Noahs, in der allein das Leben und Heil zu finden war und von der aus wieder das Leben auf der Erde ausging.

Als am Pfingstfeste die Liebe Gottes den Himmel erschloß, und der ewige Himmelsbrand der Gottheit im Sturmesbrausen niederfiel auf die Erde, um im Feuer des hl. Geistes das Angesicht der Erde zu erneuern, da war es wieder der kleine Abendmahlssaal, das Sinnbild der Kirche Christi, welcher das unendliche Feuermeer der göttlichen Liebe in sich schloß und von dem die Wirkungen dieses belebenden Feuers ausgingen auf die draußen angesammelte Menge und sich ausbreiteten über die ganze Erde.

So ist die katholische Kirche am hohen Pfingstfeste aus dem hl. Geiste geboren, zum Feuerherd alles übernatürlichen, geistigen und göttlichen Lebens auf Erden geworden. Wahres überirdisches, göttliches Leben ist nur in ihr zu finden und geht nur von ihr aus.

Darum ist die Kirche zur Lebensspenderin für die Menschheit geworden und alles geistige und höhere sittlich-religiöse Leben hat seither von ihr den Ausgang genommen oder doch neues Gepräge erhalten.

Die Liebe Gottes, im hl. Meßopfer verkörpert, und das göttliche Gnadenleben, in den hl. Sakramenten immer neu sprossend, sie sind allein in der katholischen Kirche wahr und echt zu finden; was andere nichtkatholische Kirchen diesbezüglich aufweisen, ist nur Edelstein-Imitation im Vergleich zum echten Diamanten. Da nur in der katholischen Kirche der hl. Geist mit seiner Liebesglut und Lebenskraft weht u. waltet, so ist es auch wahr, daß nur in der katholischen Kirche das ewige Leben und Heil der Menschen sicher geborgen ist. Wer außerhalb der kathol. Kirche verweilt und verbleibt, ist in Gefahr, daß nicht die Himmelsglut der göttlichen Gnade ihn durchdringe, sondern die Hölleflammen der Irrlehre und Verhärtung in der Sünde ihn erfassen und verschlingen.

Aber auch irdisches geistiges Leben, das Leben der ganzen christlichen Kultur, das Leben der Kunst und Wissenschaft, das Leben der Humanität und Nächstenliebe ist von der katholischen Kirche ausgegangen und empfängt von ihr stets neue Nahrung und Lebenskraft. Es gibt keine größere Torheit als die Behauptung, die kath. Kirche, welche die Gabe der Wissenschaft als eine Gabe des hl. Geistes ehrt und betrachtet, als eine „Feindin der Wissenschaft“ zu erklären. Kann denn eine Mutter ein Kind hassen, dem sie das Leben gegeben? Und wenn eine irdische Mutter es könnte, niemals kann die Braut des hl. Geistes, die Kirche, das hassen, was vom Geiste Gottes ist. Nur jene sogenannte „Wissenschaft“ und „Kunst“ und „Humanität“, die nicht vom Geiste Gottes, vom Geiste der Wahrheit stammen, sondern vom Geiste der Lüge, welcher Unwahreres für wahr und Böses für gut ausgibt, nur eine solche unechte Wissenschaft und Kunst und Menschenliebe kann den Beifall der Kirche nicht finden und verdient ihn auch nicht.

Alle hohen und niederen Schulen des Geistes, alle Anstalten der Nächstenliebe, seit 19 Jahrhunderten, alle großen Werke der Kunst und Wissenschaft und der Kultur sind am ersten Pfingstfeste mitbegründet worden, am hehren Gründungs-feste der kath. Kirche durch den Geist der Wahrheit und der Liebe, der nicht nur das Leben der Gnade, sondern auch der Wissenschaft und Nächstenliebe ist.

Darum sollte Pfingsten das große Freuden-, Erinnerungs- und Dankesfest für die katholische Kirche und die

ganze christliche Kulturwelt sein. Mag nun auch die heutige, ins Fleischliche und Irdische versunkene Welt vielfach nicht mehr fassen, was des Geistes Gottes ist, so lassen wir uns wenigstens gleich den Aposteln und ersten Christen erfüllen vom hl. Geiste und in diesem Geiste Werke der Liebe und des ewigen Lebens vollbringen!

Im Maien.

Im Mai, der wonnevollen Zeit,
Wo alles grünt, so nah, so weit,
Da fühlt der Mensch sich neu belebt,
Weil frisches Leben nun sich regt.

Und all der Blumen süße Pracht,
Die die Natur hervorgebracht,
Sie künden Gottes Macht und Ruhm
In seinem großen Heiligtum.

O Menschenseele, denke dein,
Erhebe dich zu frischem Sein
Und stimme in das Loblied ein:
Lob, Preis und Dank dem Schöpfer mein.

Pfingstwahheiten.

(Schluß.)

In der Halbheit und Unentschlossenheit der Katholiken liegt ein wichtiger Grund für den Fortschritt des Unglaubens. Die Halbheit, Zweifelsucht sind nicht das Geschenk des Geistes der Wahrheit, sie stammen vielmehr vom Fürsten der Finsternis. Halbheit und Zweifelsucht sind die Merkmale des modernen Zeitgeistes. Hunderttausende Menschen ringen in unserer Zeit mit dem geistigen Tode, dessen Keime sie aus den schlechten Zeitungen, den schlüpfrigen Novellen, dem oberflächlichen Biertischgewäsch einatmen. Sie saugen das Gift des Unglaubens ein und lassen sich belehren von den Propheten des Unglaubens und fragen mit hochwissenschaftlicher Miene, „ob die dogmatischen Anschauungen der alten Religion nicht doch vielleicht nur beschränkte Gesichtspunkte einer gläubigen Vorzeit seien.“ Anstatt die wahre katholische Lehre aus dem Katechismus, der hl. Schrift, den wissenschaftlichen Schriften tüchtiger Theologen und den Predigten der Priester zu schöpfen, liest man lieber flatschbüchtige Ammentraktätchen, die irgend ein protestantischer Prediger od. ungläubiger Professor geschrieben hat, der von der katholischen Religion selber keine blasse Ahnung hat. So läßt man sich zur Gleichgültigkeit und zur Verachtung des eigenen Glaubens erziehen, so läßt man sich von einer unchristlichen Presse ein ungläubiges Christentum aufdrängen, dessen Christus sich selber schämen würde. Christus duldet keine Halbheit. „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich.“ Ein Hin- und Herpendeln zwischen Christus und dem antichristlichen Zeitgeiste widerstrebt dem Geiste der Wahrheit; denn das wahre Christentum verlangt Entschiedenheit.

Wir werden den Unglauben nicht be-

siegen durch Halbglauben. „Das halbe Denken führt zum Teufel; das ganze Denken führt zu Gott.“ Nein, mit einem halben Glauben, mit halben Maßregeln, mit einem liberalisierenden Katholizismus wird man den Unglauben nicht bekehren. Trotz aller großen Toleranz seitens der Katholiken wird der moderne Unglaube nur noch rücksichtsloser gegen alles Katholische.

Die Möglichkeit zu einer Verständigung zwischen Glauben und Unglauben, zwischen Wahrheit und Lüge ist ausgeschlossen. Hat Gott nicht selbst gesagt schon damals, als die Schlange durch ihre Lüge die ersten Menschen betörte: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, und zwischen deiner Nachkommenschaft und ihrer Nachkommenschaft“? Sagt nicht der Apostel Jakobus: „Wisset ihr nicht, daß die Freundschaft dieser Welt Feindschaft gegen Gott ist“? Sagt nicht der göttliche Heiland selbst von „dieser Welt“, daß er nicht für sie bete? Von „KonzeSSIONen des Glaubens“ an den Unglauben zu reden, ist Verrat an den heiligsten Gütern; sie bringen uns in die große Gefahr, selbst ins Elend des Unglaubens zu stürzen.

Niemand wird in Abrede stellen können, daß die Weltanschauung und die Lebensgrundsätze aller jener, welche das Christentum, sei es unter welchen Formen auch immer, bekämpfen, eine geschlossene Einheit bilden. Das Antichristentum, die „Religion des 20. Jahrhunderts“, hat sich ein fertiges System gebaut. Der intolerante, rücksichtslose, bis zum Äußersten geforderte Gegensatz gegen Religion und Kirche ist der Charakter dieses Systems.

Darin liegt eine Lehre für die Katholiken, denn wie der Angriff so die Abwehr. Geschlossene Einheit unter den Katholiken tut dringend not. In der Einheit liegt die Macht. Alle, alle sollen mitarbeiten und der Wahrheit zum Siege verhelfen. Unterschätze sich niemand. Sage niemand: Auf mich kommts nicht an. Wir haben alle nötig, wir können keinen entbehren, da man uns von allen Ecken und Enden angreift. Die Glaubenswahheiten müssen verteidigt werden, aber auch auf wirtschaftlichem, sozialem und politischem Gebiete muß katholische, ganze katholische Arbeit geleistet werden.

Seien wir uns unserer Größe bewußt! Schätzen wir die großen Güter, die wir in unserem Herzen tragen! Werden wir des Besitzes der Wahrheit und Gnade recht froh, die wir in der katholischen Religion haben.

Es ist keine Schande religiös zu sein, noch ist es eine Schande, sich überall als Katholik zu bekennen. Die geachteten und größten Männer waren religiös, waren gute Katholiken. Nur durch den Glauben wird uns die Sicherheit der Wahrheit und nur die Wahrheit gibt uns Kraft und Mut und stahlteste Stärke, alle die grauen Gespenster der modernen Zweifelsucht, all die Not und den Jammer der Zeit niederzuzwingen. Einmal, ja einmal kommt der Tag, wo das Glauben

sich in Schauen verwandelt, wo wir hinübergehen werden von dem Kampfplatz in das Reich des Friedens und des Besizes der ewigen Wahrheit.

In der Wahrheit besteht und in der Wahrheit kommt zu uns das Reich Gottes und damit die Freude. Wer heute diese Freude nicht in sich fühlt, der gehört nicht zum Seeresbann des Fürsten der Wahrheit im Glauben und Hoffen und Lieben. Seliges Reich der Wahrheit, in das der Auferstandene einzog, aus dem der Geist der Wahrheit zu uns sich herniederließ, für das zu ringen und streiten die größte Ehre ist, in dessen Tore aber niemand eingehen wird, dem nicht vom Hl. Geiste das Siegel der Gnade und Wahrheit aufgeprägt ist und der mit Recht hienieden schon von sich sagen konnte: „Ich freue mich, denn ich bin ein Kind der Wahrheit!“

Einer der größten Astronomen des 19. Jahrhunderts.

Das Erscheinen des großen Gallischen Kometen und der Durchgang unserer Erde durch den Schweif dieses Haarsternes am 18. Mai lenkt er die Augen der Erdbewohner wieder mit gesteigertem Interesse hinauf zu den Bahnen der Sterne am nächtlichen Himmel.

Wer bringt uns Kunde von diesen fernen Welten und Gestirnen, die wir nur als schwache Lichtpunkte am Firmamente flimmern sehen? Es ist die Astronomie, die uns so manchen Aufschluß über die Rätsel im Weltall und vor allem in der Sternwelt erteilt; es ist die Astronomie, die auch über den Gallischen Kometen schon lange vor seinem Erscheinen den Zeitpunkt seines Eintreffens berechnet hat, und die uns bange Erdenbewohnern tröstend sagt, daß der gefürchtete Zusammenstoß der Erde mit dem Gallischen Kometen so ruhig und glatt ohne Erschütterung vor sich gehen wird, daß nicht ein Sessel bei diesem „Zusammenstoße“ der zwei Weltkörper sich vom Plake rühren und keine Fensterscheibe erklimmen wird, daß wir vielmehr gar nichts davon verspüren werden und auch die Vergiftung der Luft durch Blausäure und Wasserstoff, woraus der Schweif des Kometen bestehen soll, eine äußerst harmlose sein wird, durch die kaum eine Fliege wird ihr Leben lassen müssen.

Die Astronomie hat schon zu allen Zeiten geistig hochragende und edle Männer beschäftigt und unter den Astronomen finden wir gerade die meisten tiefgläubigen Gelehrten. Ist doch die Sternwelt gleichsam der Vorhof des Himmels, in dem diese Männer der Wissenschaft den Geheimnissen lauschen, die über den Sternen liegen. Bekannt ist ja, um nur einen zu nennen, daß der größte Astronom Newton nur mit größter Ehrfurcht und nie ohne das Haupt zu entblößen und sich zu verneigen den Namen Gottes aussprach.

Mit Recht ehrt aber die Welt die großen Astronomen.

Dem Verdienste die Ehre, danach hat man sich bei der großen Pariser Weltausstellung gerichtet, als man am Schlusse derselben einen von dem 47.000 Kunstausstellern ganz besondere Auszeichnungen zuerkannte. Nicht bloß wurde demselben die große goldene Medaille verliehen, sondern es wurde ihm durch die Hand des Kaisers Napoleon III. in Gegenwart der Kaiser von Rußland und Österreich, sowie der Könige von Preußen, Belgien u. der Vertreter anderer Staaten die Insignien eines Offiziers der französischen Ehrenlegion überreicht, während der Kaiser von Brasilien ihn zum Großwürdenträger der goldenen Rose ernannte. Und wer war dieser so sehr gefeierte Mann, der von Europa als ein Wunder von Genie und Erfindungsgeist angestaunt wurde? Es war ein Ordensmann, der Jesuit P. Angelo Secchi.

Derselbe wurde am 29. Juni 1818 zu Reggio in Süditalien als Sohn eines Handwerkers geboren, besuchte das Jesuiten-Gymnasium seiner Vaterstadt und trat schon 1833 als Novize in die Gesellschaft Jesu. Im September 1847 empfing er die Priesterweihe, mußte aber im März 1848 mit seinen Ordensbrüdern Rom wegen der Revolution verlassen und kam nach kurzem Aufenthalte in England nach Amerika. Doch blieb er dort nur bis zum September 1849, um dann die Sternwarte in Rom zu übernehmen. Er stellte die sorgfältigsten Forschungen über die Physik der Fixsterne, der Planeten an. Vor allem wandte sich Secchi der Erforschung der Sonne zu, wobei er als einer der ersten die Photographie in den Dienst der Wissenschaft nahm. Als Sonnenbeobachter ragt er wie ein Riese unter den Naturforschern hervor; es ist unbestreitbar, daß er wegen der Mannigfaltigkeit, Ausdehnung und Tiefe seiner Studien über den Sonnenkörper alle seine Nebenbuhler bei weitem überflügelte. Sowohl seine eigenen, als auch die fremden Forschungen hat Secchi gewissenhaft registriert und zu einem Gesamt-Bilde vereinigt in seinem großen Werke „über die Sonne“.

P. Secchi ist der Erfinder des Heliospektroskop, welches das Licht der Sterne vollkommen auffängt und die Erforschung der Sterne bis zur neunten Größe ermöglicht. Desgleichen ist er der Erfinder des Meteorographen, nämlich einer Maschine, von welcher alle wichtigen Erscheinungen, als Luftdruck, Temperatur, Windrichtung, Windstärke, Feuchtigkeitsgehalt der Luft und Regen unter der Form von verschiedenen Kurven aufgezeichnet werden. Mit diesem, seinem geheimnisvollen Instrumente „Wetter Schreibmaschine“ reiste er nach der Pariser Weltausstellung. Den Erfolg, den er mit der Ausstellung desselben erzielte, haben wir bereits erzählt. Verschiedene andere Unternehmungen und

Leistungen auf dem Gebiete der Wissenschaften, besonders der Astronomie, müssen wir der Kürze wegen übergehen. Secchi war nicht bloß ein großer Astronom, sondern auch ein treuer Sohn der Kirche.

Durch den Einzug der Piemontesen in Rom am 20. September 1870 geriet Secchi in eine schlimme Lage; den berühmten Astronomen suchte die neue Regierung durch verlockende Anerbietungen z. B. Übertragung der Generaldirektion aller Sternwarten der italienischen Halbinsel, Verleihung der Senatorenwürde unter ausdrücklicher Entbindung vom Verfassungseide, zu ködern. Allein Secchi wollte weder an Pius IX., der sein Gönner u. Wohltäter gewesen, noch an sich selbst und dem Orden, dem er angehörte, zum Verräter werden, sondern ließ lieber eine Reihe von persönlichen Chikanen über sich ergehen, welche seine letzten Lebensstage nicht unerheblich verbitterten.

Gegen Mitte des Jahres 1877 zeigten sich die ersten Anzeichen einer durch ein hartnäckiges Magengeschwür hervorgerufenen Krankheit. Mit dem Mitleid eines Vaters ließ sich Pius IX. über das jeweilige Befinden Secchis unterrichten. Gelegentlich einer Erkundigung über Secchis Zustand äußerte Se. Heiligkeit: Er ist ein wahrer Ordensmann, ein echter Jesuit, so gelehrt und doch so demütig. Die letzten Unterhaltungen, welche Secchi mit seiner Umgebung pflegte, drehten sich nur um göttliche Dinge. Wunderbar waren, heißt es im Todesberichte des Astronomen der römischen Sternwarte, die Heiterkeit seiner Seele und die geistige Ergebung, mit der er die heftigsten Schmerzen ertrug, wunderbar die Gefühle der christl. Frömmigkeit, mit der er schon bei den ersten Anfällen seiner Krankheit die Tröstungen unserer hl. Religion zu empfangen wünschte. Eine seiner Lieblings-Unterhaltungen bestand in der hohen Versicherung, er habe sein ganzes Leben hindurch und während seiner ganzen wissenschaftlichen Laufbahn nach keinem andern Ziele gestrebt, als die katholische Kirche zu ehren und zu verteidigen, indem er bis zur Evidenz habe zeigen wollen, wie gut sich Wissenschaft und christliche Frömmigkeit miteinander in Einklang bringen ließen. Er starb am 26. Februar 1878, wenige Tage nach Pius IX.

P. Secchi und viele andere große Gelehrte, welche sehr religiös waren, zeigen aufs deutlichste, daß die Behauptung, daß die Religion die Menschen verdumme, höchst albern und boshaft ist. Die Religion ist vielmehr die tiefste und reichste Fundgrube auch der Wissenschaft und Weisheit; denn „die Furcht des Herrn ist der Anfang der Weisheit.“

Wäre Lügen so schwer wie Steine tragen, Würde mancher lieber die Wahrheit sagen.

* *

Spare in Kleinigkeiten! Verne entbehren! Verne einrichten!

Eine einzige Tochter.

Novelle von Melati von Java.
Aus dem Holländischen übersetzt von Leo Tepe
van Heemstede.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Man muß sich das gefallen lassen, Margo,“ fuhr er nach einer Weile fort, „wenn man sich wöchentlich ein paar Stunden lang mit den Schulbuben herumtreiben muß.“

„Ich wollte, daß Du nichts mehr damit zu tun hättest.“

„Ich nicht minder! Denke Dir, man hat mich ersucht, für das bevorstehende Fest eine Kantate zu komponieren.“

„Das ist ja ein schönes Anerbieten.“

„O ja, aber ich kann es nicht annehmen. Sieh, da liegt noch ein ganzer Haufen Musikalien, die ich noch zu kopieren habe.“

„Das ist schade! Du würdest gewiß etwas Schönes zustande bringen. Schau mal her, lies dies.“

Und sie überreichte ihrem Vater eine Zeitung.

Er las mit lauter Stimme:

„Man sucht eine Dame, mit guten Zeugnissen versehen, imstande, einigen jungen Mädchen Gesangstunde zu geben, einen Frauenchor zu leiten, den ersten Sprachunterricht zu erteilen usw. Salär den Leistungen entsprechend. Damen, die mit der Buchhaltung vertraut sind, haben den Vorzug. Adresse an die Expedition dieser Zeitung. — Was meinst Du dazu, Papa?“

„Es steht nichts in der Annonce, daß Du bei anderen in die Kost gehen mußt.“

„Nein, und aus diesem Grunde fand ich das Anerbieten so passend. Wir könnten jedenfalls einmal hinschreiben.“

„Ja, dadurch sind wir an nichts gebunden. Es wäre nicht übel, wenn Du irgendwo eine feste Stelle bekommen könntest.“

„Und dann könntest Du Dich ganz Deinen Kompositionen widmen und die Musikschule aufgeben.“

„Ob es wohl in Amsterdam ist?“

„Ich würde es nicht bedauern, wenn wir der widerlichen, lärmenden Stadt den Rücken kehrten, da man hier in dieser dumpfen Luft vor der Zeit hinwelkt und vom nahen Frühling nichts merken kann.“

Margo schrieb noch am nämlichen Abend, und ihr Vater besorgte den Brief zur Post. Es verliefen vierzehn Tage, und sie begann schon die Hoffnung zu verlieren, eine Antwort auf ihren Brief zu erhalten, als von Doornburg unerwartet mit einem Schreiben heimkam.

Sie hatte ihren Namen nicht genannt, sondern sich poste restante unter Chiffre D. M. Nachricht erbeten.

„Endlich!“ rief sie und riß schnell das Kuvert ab. Fritz beobachtete ihre Züge. Zuerst las sie mit steigender Aufmerksamkeit, darauf kam ein Schatten über ihr Angesicht; zuletzt war großes Staunen darin ausgedrückt.

„Hast Du den Poststempel nicht beachtet?“ fragte sie.

„Um Dir die Wahrheit zu sagen, nein.“

„Käte nun einmal, von wem die Anfrage ausging.“

„Wie kann ich das? Sag es nur rasch.“

„Von Onkel Adalbert.“

„Nicht möglich, Kind!“

„Welch ein Zufall, nicht wahr? Der Brief ist vom Pfarrer von Doornburg und lautet:

„Geehrtes Fräulein! In höflicher Beantwortung Ihres Schreibens habe ich die Ehre, Ihnen mitzuteilen, daß unter den zahlreichen Briefen, die auf unsere Anzeige eingingen, der Ihrige mir am meisten zu versprechen schien. Bei Abwesenheit des Interessenten habe ich es auf mich genommen, diese Angelegenheit ins reine zu bringen. Es handelt sich um einen Verein von Fabrikmädchen, die sich des Abends im Gesang und in weiblichen Handarbeiten, unter Aufsicht einer bejahrten Dame, üben sollen, sowie um den Unterricht von einigen dreißig Kindern während einiger Stunden täglich. Ihre Kenntnis der Buchführung würde für die Verwaltung der finanziellen Angelegenheiten genannten Vereins in Anspruch genommen werden. Die Bedingungen sind sehr günstig, und Sie werden noch genug Zeit zum Unterricht erübrigen. Es wäre mir angenehm, nähere Informationen über Ihre Fähigkeiten zu erhalten.“

„Hochachtungsvoll ergebenst“

G. de Meere, Pfarrer.

Doornburg bei P . . . usw.“

„Jammerschade!“ rief Fritz, „es wäre eine prächtige Stelle. Ich würde mich in Deiner Nähe niederlassen und dann könnten wir noch so gut zusammen bleiben, aber jetzt kann nichts daraus werden.“

„Aber weshalb nicht?“

„Aber liebes Kind, Du denkst doch nicht daran, bei Deinem Onkel in Dienst zu treten?“

„Er ist uns ja ein Fremder geworden.“

„Er wird Deine Dienste zurückweisen.“

„Das kann man nicht wissen, Papa; sollte dies nicht eine Fügung der Vorsehung sein, ein erster Schritt zur Veröhnung?“

„Nein, Kind, nein, es kann nichts daraus werden. Es ist zu bedauern; Du hättest eine angenehme Stelle gehabt, noch freie Zeit zu weiterem Unterricht, ich könnte mich dem Komponieren widmen — aber schlage es Dir jetzt aus dem Sinne.“

„Nein noch nicht, es fällt mir etwas ein. Ich kann ebenso rasch in Doornburg sein als ein Brief, wenn ich mit dem ersten Zuge abreise. Mein Kleid will ich heute Abend noch fertig machen. Ich nehme ein Retourbillet und bin dann übermorgen zu Hause.“

„Aber was willst Du denn tun?“

„Dem Pfarrer alles anvertrauen und ihn um Rat fragen. Er wird wissen, was das beste sein wird.“

„Und wenn die Reise umsonst ist?“

„Dann habe ich ein paar Gulden eingekauft, aber auch mein Stammesloß gesehen, und kann zugleich Mamas Grab besuchen.“

„Es ist von dort noch eine ganze Reise.“

„Etwa vier Stunden! Nicht wahr, Papa, Du findest es gut? Ich weiß nicht, wie es kommt, aber mein Herz klopft laut vor Hoffnung. Sage ja, Papa!“

„Was könnte ich Dir verweigern! Aber ich halte es für eine verlorene Reise. Doch Du kannst sie als Bittfahrt zum Grabe Deiner armen Mutter ansehen.“

Sie blieb noch ein paar Stunden bei der Arbeit, legte sich dann zur Ruhe, war aber schon bei Tagesanbruch auf, um sich reisefertig zu machen.

„Bleibst Du bei Deinem Vorhaben?“ fragte ihr Vater, der auch schon zur Stelle war.

„Gewiß, Papa!“

Sie traf ihre letzten Anordnungen, damit es ihm während ihrer Abwesenheit an nichts fehle, und alsbald waren beide unterwegs zur Station. Sie kamen eine halbe Stunde zu früh, und da das Frühstück in der Eile kaum angerührt worden war, bestellte Fritz zwei Tassen mit Brötchen.

„O Papa, da ist er!“ rief Margo ängstlich.

„Wer denn, Kind? Du erschreckst mich.“

„Der Onkel! Er steht am Schalter und nimmt ein Billett.“

„Dann will ich nicht, daß Du reise.“

„O Papa, er wird mir nichts zuleide tun, aber ich bitte Dich, gehe nun!“

Fritz gehorchte nach alter Gewohnheit. Er trank seine Tasse leer, umarmte seine Tochter und verließ den Wartesaal. Gerade, als er bei der Türe war, trat Adalbert ein. Margo sah deutlich, wie die Hand ihres Vaters bebte, als er den Hut zog, und wie er über die Ohren rot wurde. Als er sich draußen befand, schien er noch unschlüssig, doch ging er dann schnell und ohne sich umzusehen weiter. Aus Adalberts Mienen dagegen war nicht zu ersehen, daß er seinen Bruder erkannt hätte; dessen Gruß er nur mit einer flüchtigen Berührung des Hutes beantwortet, und er blickte starr vor sich hin wie an jenem Morgen in der Kirche.

Margo, die an alles dachte, zog sich absichtlich ein wenig zurück, damit der Onkel keine Schlüsse aus den beiden leeren Tassen, ihrem Hiersein und dem Fortgehen ihres Begleiters ziehen möchte. Sie hatte schon einen vollständigen Kriegsplan im Kopfe; eine Kleinigkeit konnte ihn mißlingen lassen. Doch Adalberts Gedanken waren zu sehr mit der stattgefundenen Begegnung seines Bruders beschäftigt, als daß er das Mädchen im einfachen Reisegewande bemerkt hätte.

„Er sieht ziemlich anständig aus, aber nicht behäbig, von Überfluß geben seine Mienen kein Zeugnis. Der Habenichts! Ein Kapital kann er durchbringen, aber sich nicht einmal eine erträgliche Existenz schaffen. Was möchte er hier tun? Jemanden begleiten?“

Er blickte um sich. Der Wartesaal war ziemlich gefüllt, und es mochte schwer halten, jemanden herauszufinden, den man nicht einmal kannte.

„Nun, was geht's mich an! Ich habe genug getan für ihn, der mir . . .“

Er unterbrach sich. Die Erinnerung war jetzt noch gleich peinlich als vor zehn Jahren. Sein Auge fiel glücklicherweise nicht auf Margo.

Hätte er sie in diesem Augenblicke gesehen, so wäre ihm vielleicht ein Licht aufgegangen. Man rief die Passagiere zum Einsteigen. Adalbert stieg in ein Coupé erster, Margo aber zweiter Klasse. Der Zug setzte sich in Bewegung, und mit vollen Lungen atmete das junge Mädchen die frische Luft, die durch das offene Fenster auf sie einströmte; noch leichter ward ihr zumute, als sie ihren Onkel an einer Zwischenstation aussteigen sah.

Gegen Mittag war sie in B. und erst jetzt überkam sie das Gefühl des aben-

teuerlichen Unternehmens, auf das sie sich eingelassen hatte. Zum erstenmal in ihrem Leben allein in einer fremden Stadt, war sie einen Augenblick vom Gefühle der Verlassenheit wie überwältigt, aber bald überwand ihre Energie diese vorübergehende Schwäche. Sie hing das Reisetaschen, das sie als einziges Gepäckstück bei sich trug, um die Schulter, strich die widerspenstigen Haare von der Stirne zurück, öffnete ihren Sonnenschirm, denn es war ein sehr sonniger Tag, und begab sich mutig auf den Weg.

„Kannst Du mir auch sagen, wo Doornburg liegt?“ wandte sie sich fragend an ein Bürschchen.

„O ja, Fräulein, soll ich mitgehen?“ Margo begriff, daß es dem Jungen um ein Trinkgeld zu tun war, und ihr bescheidenes Reisegeld erlaubte ihr den Luxus eines Cicerone nicht, besonders da sie nicht wußte, wie und wo sie die Nacht zubringen würde.

„Danke, sage es mir lieber, wenn Du so gut sein willst.“

„Das ist schwer zu erklären. Sie müssen erst links gehen und dann rechts und dann quer über die Straße, bis Sie an eine Gasse kommen, die Sie rechts liegen lassen, und dann den Markt und . . .“

„Danke, danke, ich werde den Weg schon finden.“

Sie ging links weiter und befand sich dann bald glücklich auf dem Markt. Nun war viel gewonnen; und als sie die Tafel las: „Doornburaerstraße“, da hielt sie sich geborgen. Es war eigentümlich, ihren Namen, als Namen einer Straße wiederzufinden. Links sah sie eine Pumpe, darauf las sie: „Adalbertspumpe“. Etwas weiter vor einem großen Kuchenbäckerladen fielen ihr die großen Mandelsteingbuchstaben „A. D.“ in die Augen. Sogar bei einem Buchhändler lag das photographische Porträt ihres Onkels.

„Ich darf stolz darauf werden, die Richte eines so großen Mannes zu sein,“ dachte sie lächelnd.

Endlich war sie am Tore angelangt. Ein schöner Fahrweg streckte sich vor ihr aus, und in einiger Entfernung sah sie ein paar Türme und hohe Fabriksschote. Ihr Herz pochte; dort war sie geboren, dort hatten ihre Eltern in Reichtum gelebt, und dorthin kam sie nun, um eine Stelle zu suchen. Aber dort war auch ihre Mutter gestorben; Margo sollte die Stelle sehen, wo die geliebte Tote vom Pferde gestürzt war. Kein Wunder, daß sie bewegt war u. eine Träne abtrocknete mußte. Sie kam näher und sah bald,

daß sie in einem funkelneuen Dorfe war. An beiden Seiten des Weges, der einst von der Villa Florente zum Schloß führte, standen nette Arbeiterwohnungen, durch Gärten von einander getrennt; unten, wo die Villa gestanden hatte, erhob sich eine weitläufige Fabrik. Auf halbem Wege streckte eine hübsche, kleine Kirche die Spitze empor, und ein wenig entfernt stand das Schloß.

Jemanden, der hier früher bekannt gewesen war, mußte nun alles fremd vorkommen. Margo kannte diese Stelle sehr gut nach dem, was ihr Vater darüber erzählt hatte, und sie wollte böse werden auf Onkel Adalbert, der alles so verändert hatte. Sie ging dem Wege nach und behielt das Kirchlein im Auge. Sie blieb öfters stehen und suchte den steilen Abhang des Hügels, aber dieser war nicht mehr da und durch die sanfte Senkung des breiten Weges ersetzt. Seufzend ging sie weiter, bis ihre Aufmerksamkeit durch ein eisernes Gitter zu ihrer Linken erregt wurde. Sie näherte sich; durch das Gitter sah man eine viereckige Vertiefung, und darin entdeckte sie den Marmorstein, den ihr Vater auf der Stelle errichtet hatte, wo Bärzile vom Pferde gestürzt war. Adalbert hatte das Denkmal geschont. Sie faltete ihre Hände und verrichtete ein kurzes Gebet für ihre geliebte Mutter und für den guten Erfolg ihres Schrittes.

Einen Augenblick später stand sie vor der Kirche. Rechts befand sich ein frisches, gelbes Häuschen, durch einen kleinen Garten von der Straße getrennt; ein Bild des guten Hirten stand über der Türe, und sie schloß daraus, daß es die Pfarrerwohnung sei. Sie klingelte; eine bejahrte Magd öffnete, und auf die Frage, ob der Herr Pfarrer zu Hause sei, wurde sie in ein hinteres Zimmer verwiesen, da im Sprechzimmer Besuch sei. Margo trat also in ein nettes Gartenzimmer; das breite Fenster ging bis auf den Boden und gab Zutritt zu einem großen hübsch angelegten Garten.

Ein herrlicher Blütenduft erfüllte das einfach möblierte Gemach, die Sonne spielte durch die Zweige des Obstgartens und vergoldete die Blumen des Teppichs. Es war alles so fröhlich und lenzmäßig, ganz anders als in der dunklen Amsterdamer Straße. Sie hatte Zeit genug, die Bilder an der Wand in Augenschein zu nehmen und nötigenfalls die Fransen der Gardinen zu zählen, ehe sie die Türe gehen und Schritte im Gange hörte, bis endlich die Tür sich öffnete und der Pfarrer von Doornburg eintrat. (Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

(Vom 17.—31. Mai.)

17. Dienstag. Paschalis Baylon, Bef. († 1592); Bruno, Bisch. († 1045.). — 18. Mittwoch. Venantius, Mart. († 250); Erich, König († 1151.). — 19. Donnerstag. Petrus Cö'estin, Papst († 1296).

20. Freitag. Bernardin von Siena, Bef. († 1444); Ivo, Bef. († 1117.). — 21. Samstag. Felix v. Cantalizio, Bef.

22. Dreifaltigkeits-Sonntag. Festevangelium (Matth. 28, 18—20.): Jesus sendet die Apostel in alle Welt und befiehlt ihnen zu lehren und zu taufen im Namen der heiligsten Dreifaltigkeit. — Sonntagsevangelium (Luk. 6, 36—42): Jesus mahnt, nicht zu richten, damit wir nicht gerichtet werden. — Julia, Jungfrau und Mart. († 450); Nemilius, Mart. († 250). — Sonnenaufgang um 4 Uhr 8 Min., Sonnenuntergang um 7 Uhr 46 Min.; Tageslänge 15 Std. 39 Min.

23. Montag. Desiderius, Bischof und Mart. († 612). — 24. Dienstag. (Maria, Hilfe der Christen); Johanna, Witwe († 1. Jahrhundert). — Vollmond um 6 Uhr 36 Min. morgens. — 25. Mittwoch. Gregor VII, Papst († 1085); Urban I., Papst und Mart. († 230).

26. Fronleichnamsfest. Evang. (Johannes 6, 56—59): Jesus erklärt dem Volke, daß sein Fleisch wahrhaft eine Speise und sein Blut wahrhaft ein Trank sei. Wer das Brot, das vom Himmel herabgekommen, isst, wird ewig leben. — Philipp Neri, Ordensstifter († 1595).

27. Freitag. Magdalena v. Pazzis, Jungfr. († 1607). — 28. Samstag. Augustin, Erzbisch. von Canterbury († 1608).

29. Sonntag. (2. Sonnt. n. Pfingsten.) Evangelium. (Lukas 14, 16—24): Jesus spricht zu den Pharisäern das Gleichnis vom großen Abendmahl, zu dem sich alle Geladenen irdischer Geschäfte halber entschuldigen. An ihrer Stelle wurden Leute von der Straße geholt, die erst Geladenen vom Mahle aber ausgeschaltet. — Maximin, Bisch. († 349).

30. Montag. Ferdinand, König, († 1252). — 31. Dienstag. Angela v. Merici, Jungfr. u. Ordensstifterin († 154). — Letztes Viertel um 11 Uhr 22 Min. abends. — Sonnenaufgang um 3 Uhr 58 Min., Sonnenuntergang um 7 Uhr 57 Min.; Tageslänge 15 Std. 58 Min.

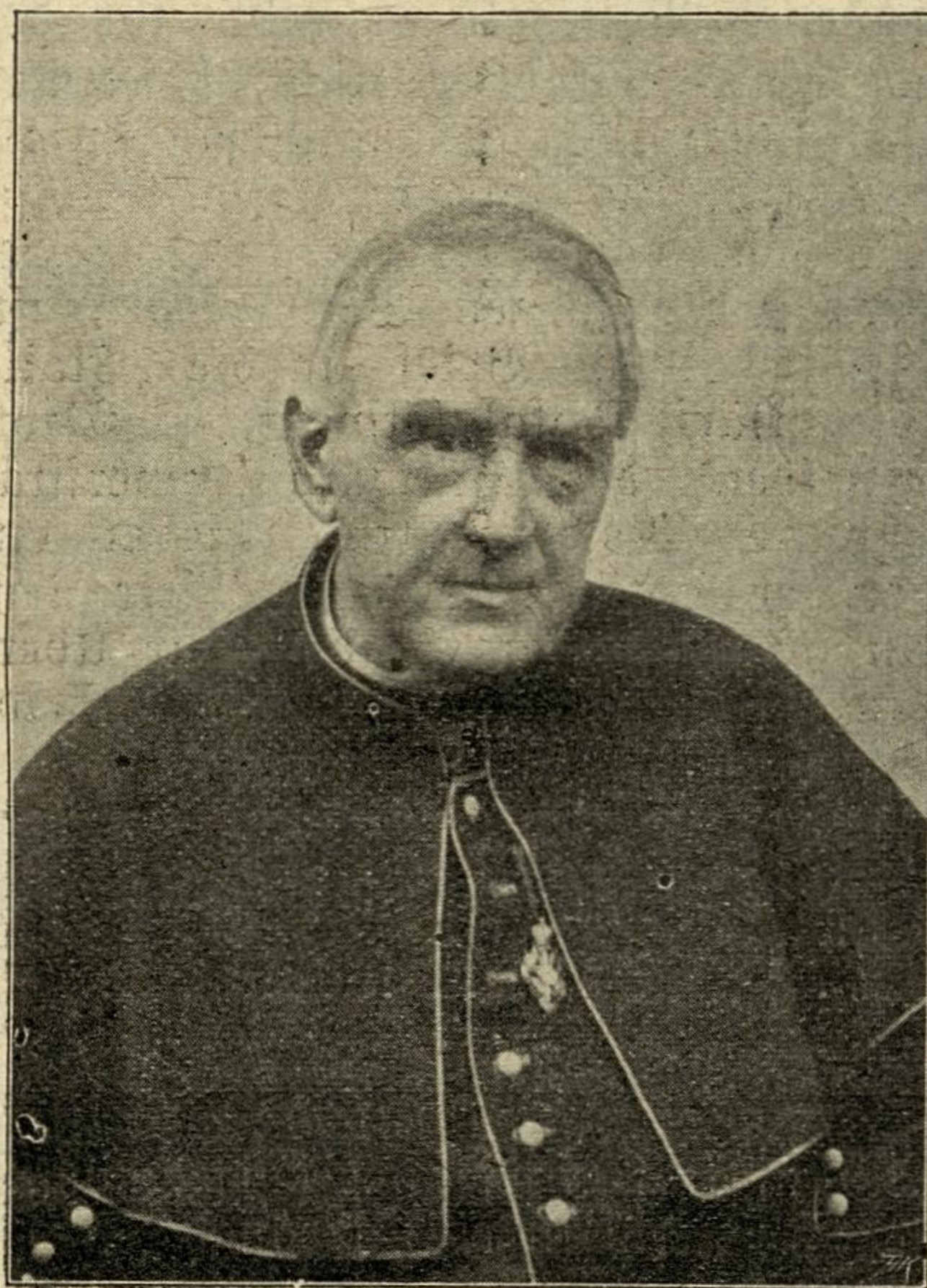
29. Mai.

Der hl. Maximin, Bischof († 349).

Die uralte Stadt Trier im Rheinlande, die älteste Eingangspforte des Christentums für Deutschland, hat namentlich in den ersten Jahrhunderten eine Anzahl heiligmäßiger Bischöfe aufzuweisen, welche den Ruhm von Trier begründeten. Einer der hervorragenden dieser großen Bischöfe von Trier ist der hl. Maximin. Sein Leben fällt in die Zeit der glorreichen Kämpfe des hl. Athanasius gegen die Irrlehre des Arius, der die Gottheit Christi leugnete. Maximin selbst stand in diesem Kampfe als einflußreichster und treuester Mitkämpfer auf Seite des hl. Athanasius.

Über die Abstammung und Jugendzeit des hl. Maximin ist nur bekannt, daß er einer vornehmen Familie zu Sily in Frankreich entsprossen und schon als Jüngling nach Trier gekommen ist, um unter der Leitung des berühmten Bischofs Agricius seine theologischen Studien zu machen. Nachdem er von diesem die Weihen empfangen hatte, folgte er sei-

nem Lehrmeister, wenn gleich mit Widerstreben, auf dem bischöflichen Stuhle nach. Es wird erzählt, sowohl der sterbende Agricius als auch Quiriacus, ein Freund und Landsmann Maximins, seien durch einen Engel belehrt worden, daß Maximin Nachfolger von Agricius werden sollte. Als Bischof gewann Maximin großen Einfluß auf den kaiserlichen Hof in Trier, wo Konstantin II., seit 335 Präsekt von Gallien, residierte. Ihm hauptsächlich ist es zu verdanken, daß das Abendland, so lange Konstantin II. und sein Bruder Konstans am Leben blieben, nicht ebenso wie der Orient von oben herab arianisch gemacht wurde. Als im Jahre 335 der hl. Athanasius von Konstantin I. nach Trier in seine erste Verbannung geschickt wurde, trat Maximin als Verteidiger des Glaubenshelden auf, geleitete ihn an den Hof und erwirkte ihm eine gütige Aufnahme bei Konstantin II., der den Verbannten



Ehrendm. Franz Franziszi in Grafendorf (Kärnten.)

mit allem Nötigen versah. Einen ebenso großen Einfluß gewann Maximin auf Kaiser Konstans, welcher nach Konstantins II. Tod fast zwei Drittel des römischen Reiches beherrschte. Während Konstantius im Morgenlande sich völlig in den Händen der Arianer befand und den hl. Athanasius zum zweitenmale verbannte, konnten bei Konstans die Abgesandten der Synode von Antiochia im Jahre 341 nichts erreichen. Maximin verweigerte ihnen trotz ihres rechtgläubig klingenden Glaubensbekenntnisses die Kirchengemeinschaft und bestimmte auch in Verbindung mit Papst Julius und Bischof Hosius von Kordoba den Kaiser Konstans zu Mailand, daß er sich mit seinem Bruder in Verbindung setze und zur Beilegung aller Wirren die Berufung einer Synode nach Sardica in Aethrien veranlasse. Athanasius kam jetzt 343 nach Trier, um gemeinschaftlich mit Hosius und Maximin die Reise zur Syno-

de zu machen. In Sardica, wo 94 orthodoxe Bischöfe sich versammelt hatten, unterschrieb Maximin unmittelbar nach dem Vorsitzenden die Beschlüsse, durch welche Athanasius neuerdings für unschuldig erklärt wurde. Man ersieht daraus, welchen hohen Ansehens sich Bischof Maximin erfreute. Ebenso wurde gefordert, daß der von den Eusebianern (eine Abart von Arianern) verdrängte Bischof Paulus von Konstantinopel wieder auf sein Bistum zurückkehren solle. Wie hoch der Einfluß Maximins auf den Gang der Verhandlungen von den Eusebianern angeschlagen wurde, geht daraus hervor, daß dieselben auf ihrem gleichzeitigen unrechtmäßigen Konzile zu Philippopolis den Bann über Maximin ebenso wie über Papst Julius und Bischof Hosius aussprachen. Bald nach seiner Rückkehr von Sardica trat an Maximin die Pflicht heran, die Reinheit des Glaubens auch gegen einen Mitbischöf Euphrates von Köln, welcher noch in Sardica mit Maximin gestimmt hatte, zu wahren. Von verschiedenen Seiten wurden Klagen laut, daß Euphrates das nicän. Glaubensbekenntnis (jenes, welches der kathol. Priester noch heute bei der hl. Messe betet) abschwäche; mehrere Bischöfe brachen mit ihm die Gemeinschaft ab; als aber Euphrates nur um so hartnäckiger seine Meinung vortrug, versammelte Maximin, als der älteste und nächste Bischof der Gegend, zu Köln 346 eine National-Synode, welche Euphrates seines Bistums entsetzte.

Bischof Maximin war ein eifriger und gern gehörter Verkündiger des göttlichen Wortes und die Kirchen in Trier reichten nicht aus, um die Menge des andächtigen Volkes aufzunehmen, wenn er predigte. Auch für das Landvolk sorgte der seeleneifrige Bischof und sandte tüchtige Missionäre zu dem Volke, um es im katholischen Glauben zu unterweisen. Schon im Leben verherrlichte Gott diesen heiligen Bischof und mutigen Verteidiger der katholischen Lehre durch mancherlei Wunder und noch mehr geschah dies nach Maximins Tode i. J. 349. Er starb zu Poitiers auf der Reise bei seinem Bruder, und wurde dort begraben. Später wurde sein Leib nach Trier gebracht und in der Johanniskirche, die fortan Maximinuskirche hieß, beigesetzt. Er wurde von jeher hochberehrt vom Volke als Patron von Trier und als Schützer gegen Anfechtungen des bösen Geistes, dessen verderblichen Einfluß der hl. Bischof vor allen bekämpft hat in den mannigfachen Irrlehren jener Zeit.

Ein seltsames Jubiläum.

Der hochwürdige Herr Franz Franziszi, Ehrendm. und Ritter des Franz Josef-Ordens, Dechant des Dekanats Ober-Gailthal, Kärnten und Pfarrer zu Grafendorf, feierte am 1. Mai d. J. seine 40 jähr. Wirkung als Seelsorger und Dechant in obiger Pfarre. Schon am 28. April versammelte sich der auswärtige Dekanats-Alerus, um dem allgemein beliebten Ober-

hirten ihre Glückwünsche darzubringen. Am Vorabend des 1. Mai war Höhenfeuerbeleuchtung, Fackelzug der fr. Feuerwehren mit Musik. Am Festtage prangte der Ort in herrlichem Schmuck und fand eine besondere Feier statt. Einzug in die Kirche, Festpredigt und feierliches Hochamt mit Te Deum. Der Jubilar erfreut sich trotz des hohen Alters von 85 Jahren einer ziemlich guten Mütigkeit und Geistesfrische. Er wirkt bereits 59 Jahre als Seelsorger. Selten wird es vorkommen, daß ein Priester so lange in ein und derselben Pfarrgemeinde tätig ist, noch seltener, daß ein Dekanat fast ein halbes Jahrhundert ein und denselben Führer hat. Möge dem Gefeierten noch ein recht angenehmer Lebensabend beschieden sein.

Rechtskunde.

Gemeindewege.

Der § 3 des Gesetzes vom 19. April 1894, LGV. Nr. 20, sagt: Gemeindewege sind alle anderen, nicht als Bezirksstraßen erklärten, öffentlichen, nicht ärarischen Wege." Hierher gehören daher auch alle Gassen und Plätze in geschlossenen Orten, insofern sie nicht Teile von Reichs- oder Bezirksstraßen sind, das heißt insofern sie sich nicht im Zuge solcher Straßen befinden, endlich alle sog. Fahr-, Karrenwege, Reitsteige, Fußwege und Stege. Gemeindewege müssen zufolge diesem Gesetze in einem für die Sicherheit des Verkehrs gefahrlosen Zustande hergerichtet und erhalten werden. Auch der § 10 desselben Gesetzes sagt: "Jede Ortsgemeinde ist verpflichtet, für die ordnungsmäßige Herstellung und Erhaltung der notwendigen Gemeindewege u. Brücken innerhalb ihres Gebietes Sorge zu tragen."

Die rechte Frau.

Die rechte Frau setzt ihren Ruhm
In ein lebendig Christentum,
Das, was sie in der Seele nährt,
Das all ihr täglich Tun verkündet.
Ihr Herz, ihr Sinn, ihr Blick, ihr Ton,
Ihr ganzes Sein ist Religion,
Schon manchem trat der Himmel nah,
Der frommes Frauenwallen sah.

Die rechte Frau sorgt treu und recht
Für Mann und Kind, für Magd und Knecht,

Auch das Gesinde hält sie gut,
Als wär's ihr eigen Fleisch und Blut.
Sie sorgt, daß Zucht und Sittlichkeit
Im ganzen Hause wohl gedeiht,
Geht selbst im Guten stets voran,
Ist Vorbild so für jedermann.

Zur Abstinenzfrage.

Die Zunahme des Irrens ist in unserer Zeit eine erschreckende Tatsache. Jacobi weist nach, daß die Zahl der Irren in Frankreich in 33 Jahren um

53 Prozent stieg, während im gleichen Zeitraum die Bevölkerungsziffer nur um 11 Prozent gestiegen ist. In Italien gab es im Jahre 1880 17.471 Irren und 27 Jahre später zählte man im italienischen Königreiche nicht weniger als 45.000. In England kamen im Jahre 1889 auf je 10.000 Einwohner 18 Irre. Im Jahre 1893 war diese Zahl schon auf 29 gestiegen, und bis zum heutigen Tage hat diese Steigerung noch immer bedeutend zugenommen. In den Vereinigten Staaten wuchs die Bevölkerungsziffer in 30 Jahren auf das Doppelte an, die Zahl der Irren aber um nahezu das sechsfache; denn sie stieg von 15.610 auf 95.998. — Überall sind heute die Irrenhäuser zu klein. In Steinhof bei Wien hat man nun das größte Irrenhaus der Welt gebaut. Wenn der Irre noch 50 Jahre so zunimmt, so ist die ganze Welt ein großes Narrenhaus! Der Alkoholismus ist eine Hauptursache dieser traurigen Erscheinung.

Zwei amerikanische Abstinenten. Wilbur Wright, der geniale amerikanische Luftschiffer, dessen Erfolge und Versuche das Interesse und die Bewunderung der ganzen Welt erregen, ist, wie er in einem Brief an die „Etoile Bleue“ erklärt, Totalabstinenz. — Eliot, der Präsident der Harvard Universität (Cambridge, Massachusetts), bisher ein Gegner der Totalabstinenz, erklärte, daß er nun infolge neuer Studien zur Überzeugung gekommen, daß der Alkohol schädlich sei, und er wurde Abstinenz.

Die außerordentliche Steigerung der Trunksucht in Deutschland veranschaulicht folgende Statistik, entnommen der Zeitschrift der 14. internationalen hygienischen Kongresses:

Damals betrug die Zahl der Aufnahmen in die Kranken- und Irrenanstalten:

	wegen Alkoholismus	wegen Säuferwahnsinn
1877—79	12863	2556
1880—82	13346	3574
1883—85	26359	4605
1886—88	34767	4435
1889—91	33065	3809
1892—94	35736	4454
1896—98	40792	5250
1899—01	65433	7394

In 25 Jahren hat sich somit die Zahl der Aufnahmen wegen Alkoholismus (Trunksucht) vervielfacht, während die Bevölkerung nur um $\frac{1}{3}$ zunahm. Die Zahl der Zugänge wegen Herzkrankheiten stieg in dieser Zeit von 15012 auf 84071.

Zeitgeschichtchen.

— Ein Oberst als Priester. Am 12. März fand in der Kathedrale von Rennes in Frankreich eine außergewöhnliche Priesterweihe statt. Oberst de Courson, der bis 1905 das 13. Infanterie-Regiment in Revers kommandierte, wurde zum Priester geweiht. Er nahm 1905 seinen Abschied, behielt aber seine Stellung als Oberst der Reserve bei. Oberst Courson machte in Rom die theologischen Studien

und trug als Zögling des französischen Seminars ständig das Band des Ordens der Ehrenlegion. 1909 hielt er in Rom in Gegenwart der französischen Bischöfe einen Vortrag über die Kriegskunst der sel. Jungfrau von Orleans.

— Um den toten Leib. Einen eigenartigen Prozeß führte unlängst ein reicher Mann aus Stockholm, Herr Albert Nyström gegen das königl. Institut für Anatomie. Vor etwa zwanzig Jahren unterzeichnete Nyström einen Kontrakt mit dem Institute, in dem er sich gegen Auszahlung einer bestimmten Summe verpflichtete, nach seinem Tode seinen Körper dem Anatomischen Institut zu überweisen. Mit den Jahren haben sich die Verhältnisse Nyströms verändert, er ist heute ein reicher Mann und möchte nun um jeden Preis jenen Kontrakt aufheben und sich die Ruhe nach dem Tode sichern. Als alle Verhandlungen scheiterten, wurde das Gericht angerufen. Aber die Juristen konnten den seltsamen Vertrag nicht aufheben, er besteht zu Recht. Das Gericht wies Nyström nicht nur ab, sondern verurteilte ihn zur Zahlung eines Schadenersatzes an das Institut, weil er in Übertretung des geschlossenen Vertrages sich zwei Röhre hatte ziehen lassen, wozu er nur im Einverständnis mit dem Institut für Anatomie berechtigt gewesen wäre.

— In bedrängter Lage. Aus Wiener-Neustadt wird berichtet: Ein Passagier der Aspnabahn, der in der hiesigen Station des Büfetts wegen den Zug verlassen hatte, verspätete sich und wollte auf den bereits fahrenden Zug aufspringen. Er kam zum Sturze und fiel mit dem Oberkörper auf die Puffer des Waggons. Er wäre sicherlich unter die Räder des Waggons geraten, wenn nicht der Bahnpostbeamte Bodzemni rasch hinzugesprungen wäre und den auf den Puffern hängenden Mann durch einen energischen Ruck auf die Plattform des Waggons gebracht hätte. Die Szene rief einerseits Entsetzen, anderseits Bewunderung für Herrn Bodzemni hervor, der seit kurzem drei Menschenleben gerettet hat.

— Das Unbedeutende. Mancher große Reichtum verdankt seinen Ursprung guten Einfällen, glücklichen Zufällen oder unbedeutenden Sachen. So war einst ein herabgefallenes Blatt die erste Ursache einer wichtigen Entdeckung. Der Vater des englischen Parlaments-Mitgliedes James Dunsmore war ein Grubenarbeiter auf der Vancouver Insel. Eines Tages ging er allein durch den Wald und sah ein von der Sonne beschienenes hübsches Baumblatt liegen. Er blieb stehen, um es aufzuheben, und da entdeckte er, daß an der Fundstelle Kohle zutage trete. Er sagte nichts, aber setzte nun alles daran, um Geld zu erhalten zum Ankauf des Landes. Der Boden war reich an Kohlen und brachte ihm rasch ein großes Vermögen. Er baute die einzige Eisenbahn von Vancouver und starb als Millionär. Alles durch ein unbedeutendes Baumblatt!

Des Lebens Mai.

Im wunderschönen Monat Mai, wo die ganze Natur in ihrer schönsten Pracht leuchtete, wo Blüte an Blüte duftete, ungezählte Bienlein von Blume zu Blume summten, um den süßen Honig zu sam-

Seligkeit hatte sie der alten Mutter bereitet, sie war ihr Sonnenschein in guten und bösen Tagen gewesen. Heute wollte sie von ihr scheiden, um ihrem Manne anzuhängen, ihm wollte sie fürderhin ihr ganzes Leben, ihr Alles schenken. Schwer zwar fiel es dem liebenden Mutterherzen,

heißung den beiden als Lohn für ihre Liebe und Treue Glück und Zufriedenheit zuteil werden lasse.

Ein gemütlicher Herr.

(Eine Kriegerinnerung.)

Es war im Kriege 1866. Die Kanonen spielten vor Rissingen, die Kugeln zischten über die Stadt und durch die Straßen hin, Dachsteine und Fensterscheiben klirrten, Mauern stürzten ein, — in den Häusern flüchtete alles in die entlegensten und sichersten Winkel und hegte zusammen, wenn man auch da noch das Säusen, Niederschlagen und Plaken der Granaten vernahm, deren Splitter Verderben streuten. Nicht so ein alter Graubart, der als Kurast in einem Gasthose ersten Ranges einquartiert war. Er saß bei seinem Frühstück ruhig da, lauschte unterdessen, wenn es draußen wiederum krachte und trank und aß mit der größten Gemütsruhe weiter. Mutig blickte sein Auge und summtete ein leises Bravo in seinen Bart, so oft die Kugel draußen niederschlug und ihre Splitter gegen Mauern und Wände drangen.

In diesem eigentümlichen Hochgenusse, Frühstück mit Kanonenbegleitung, hatte er eine geraume Zeit verbracht: da öffnete sich leise die Tür, ein Kellner streckte seine weiße Nase, die der Schrecken entfarbt, zur Tür herein, und rief: „Herr Marquis, um Gotteswillen, verlassen Sie dieses Zimmer! Mein Prinzipal läßt Ihnen sagen, daß der Kampf draußen gerade in der Richtung Ihres Zimmers spielt, so daß die Kugeln gerade hier am meisten einschlagen werden, daß — —“ Er konnte vor Schrecken nicht weiter. „Meinen besten Gruß Ihrem Herr Prinzipal zurück!“ entgegnete der Graubart, „mit dem Bedenken, Kugeln seien mir alte Bekannte, und einem guten Bekannten sei ich nie aus dem Wege gegangen.“

Ob der Kellner dachte, der alte Herr wäre verrückt, oder ob ihm die Furcht alles Denken benahm, — kurz, er verschwand, wie er gekommen, und meldete seinem Herrn, was der Marquis gesagt. In diesem Augenblicke tönt ein furchtbarer Knall, das ganze Haus zittert und wankt und aus seinen entferntesten Winkeln erhebt sich ein Wehgeschrei seiner Bewohner. „In das Zimmer des Marquis muß die Bombe eingeschlagen haben,“ ruft der Gastwirt, als er kaum vom ersten Schreck aufatmete, und befiehlt dem Kellner hinzugehen und nachzusehen. Doch dieser überhört den Befehl und versteckt sich. Der Herr selber muß gehen. Er öffnet die Tür des Zimmers, und wie er geahnt, so war's geschehen: alles lag zertrümmert, Bilder und Vasen, Tische und Stühle in Brocken. Und der Marquis? — Nun der steht steif aufgerichtet in der Mitte des Zimmers und betrachtet sich mit aller Gemütsruhe die Trümmer und Scherben am Boden.

„Herr Marquis, um des Himmels Wil-



Des Lebens Mai.

meln, wo muntere Vöglein im blinkenden Sonnenschein ihre herrlichsten Weisen sangen, ja wo das ganze Leben sich erneuerte und verjüngte, da führte der übergelückliche Bräutigam seine liebe Braut heim, um sie durch das ewig bindende „Ja“ immer an sich festzuhalten. Sie war stets eine brave Tochter gewesen. Viel Freude und irdische

aber sie wußte, daß sie mit ihrer Tochter einen braven, herzensguten Sohn, den bereits kaiserliche Guld für seine Treue und Tapferkeit belohnt hatte, ihr Eigen nennen konnte; daher segnete sie die beiden mit mütterlich seligem Lächeln und sie verband mit ihrem Herzenswunsch ein inniges Gebet, daß Gott nach seiner Ver-

len," ruft der entsetzte Wirt aus. — „Ja, ja, solch eine Bombe ist ein kurioses Ding!“ erwiderte der Graubart vorzüglich schmunzelnd, das kann schon was ausrichten. Sehen Sie nur, das Ding hat alles zerstört, — bis auf den Spiegel da.“ Doch kaum hatte er dies Wort gesagt, so fuhr eine Flintenkugel durchs Fenster und gerade in diesen Spiegel hinein, daß es klang und klirrte. Da lachte der Marquis hell auf: „Ei sieh doch, nun wüßte ich nichts mehr, was zu zerstören wäre.“

Und der alte Herr kleidete sich vollends an und verließ langsam und festen Schrittes das Zimmer und das Haus und ging hin, um sich das Gesecht ein bißchen näher anzuschauen. Die Kugeln flogen ihm um den Kopf, aber ruhig steht er und nicht Beifall, wenn ihm etwas gefällt und zuckt die Achseln, wenn ihm etwas verfehlt erscheint. Mancher Offizier sah verwundert auf den Graubart, mancher auch winkt ihm, sich zu entfernen, — doch er kümmert sich darum nicht, sondern bleibt stehen, bis der Kampf sich gelegt. Abends sprach man viel von diesem seltsamen Zuschauer und erfuhr, daß es ein alter französischer General sei, der tapfer sei, der tapfer in Ungarn gekämpft und kommandiert, der Marquis von Fontevilles.

Das neue Rathaus in Wien.

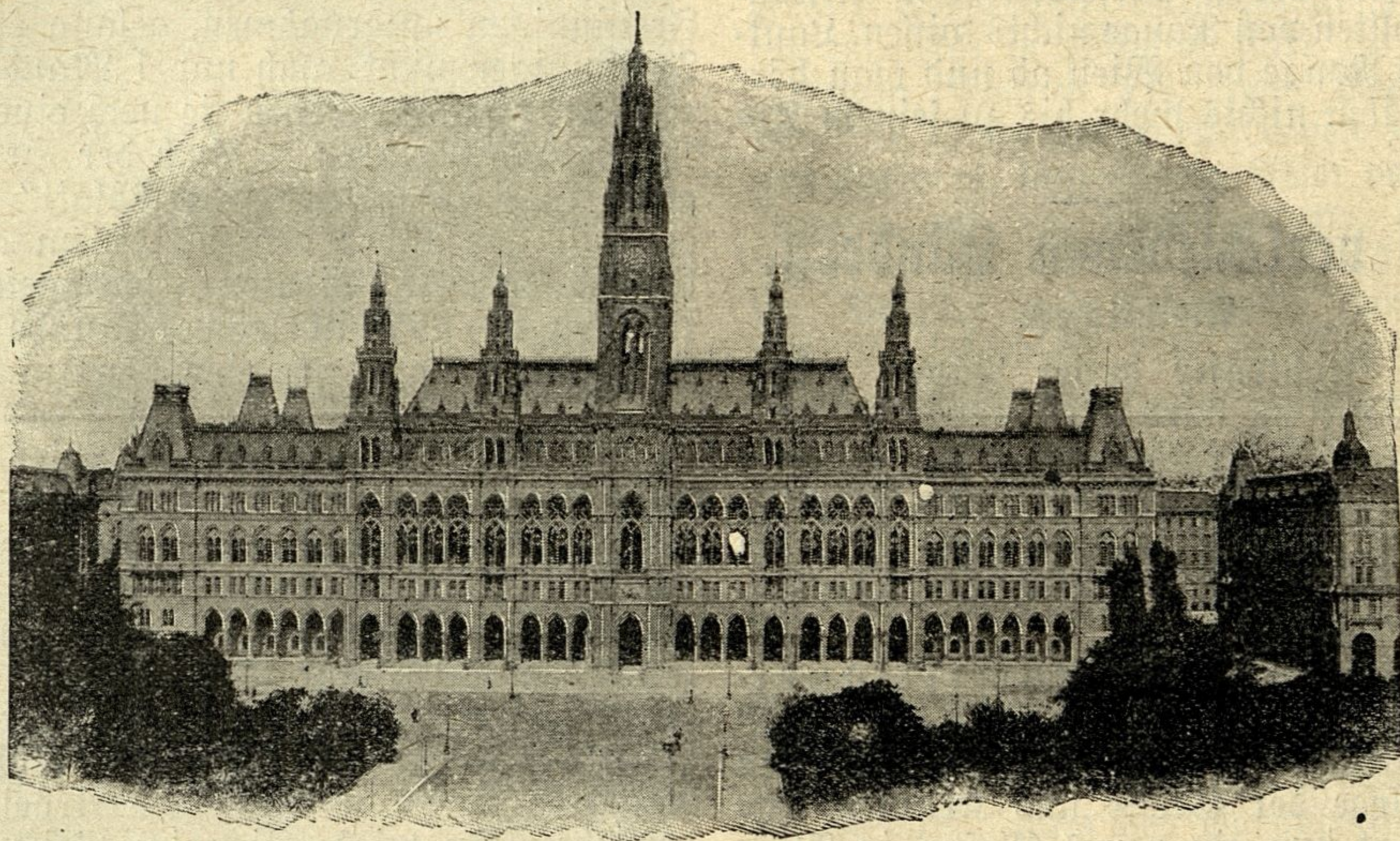
Das neue Rathaus in Wien wurde in den Jahren von 1872—1883 vom Dombaumeister F. v. Schmidt gebaut. Es ist eines der bedeutendsten gothischen Profanbauten der ganzen Welt, ein Prachtbau der, gegenüber dem neuen Burgtheater gelegen, umschlossen von den herrlichsten Parkanlagen, vortrefflich zur Geltung kommt. Das neue Rathaus bietet in seinem Innern in vielen Hunderten von Amtszimmern Raum für alle Stadtämter. Außer den Kanzleien befinden sich im Erdgeschoß des Rathauses noch die mächtige Volkshalle, die bis 6000 Personen zu fassen vermag, im ersten Stockwerk der glanzvolle Festsaal mit großartigen Nebenräumen, die Sitzungssäle für Gemeinderat, Stadtrat, Magistratsgremium, die Bibliothek, Museum usw. Im Kellergechoß bietet der zur Berühmtheit gelangte Rathauskeller für viele Hungrige und Durstige Gelegenheit, ihre Wünsche zu befriedigen. Das neue Wiener Rathaus war lange Jahre die Residenz des Volksbürgermeisters Dr. Karl Lueger und somit Zeuge regsten Fleißes und Schaffenseifers des größten Volksmannes. Im Rathause reiften seine großzügigen Pläne, die fast alle verwirklicht wurden.

Das Beichtiegel.

Unter keiner Bedingung ist es dem kath. Priester erlaubt, einem andern die Beicht eines Beichtenden mitzuteilen, selbst wenn er sein eigenes Leben retten könnte. In Rom hatte sich vor Jahren folgendes zugegetragen. Ein Protestant, der Italien bereiste und nach Rom kam, erzählt selbst

daß er gar nicht glauben konnte, daß Priester ein so durchaus unverbrüchliches Stillschweigen bewahren und niemals einen Gebrauch von dem machen, was sie in der Beichte gehört. Er mußte sich Zeugnisse zu verschaffen, die einem Priester gehörten, um fälschlich zu beweisen, daß er ein Priester sei. Mit denselben begab er sich in die Sakristei einer Kirche und verlangte zu beichten. Er beichtete dem Priester, der Vorsteher der Sakristei war und erklärte in der Beichte, daß er kein Priester sei, aber das hl. Meßopfer darzubringen fingiere, er habe übrigens falsche Dokumente, durch welche er sich als Priester legitimiere. Als der Beichtvater hierauf erwiderte, daß er unter solchen Umständen ihm die Lossprechung nicht erteilen könne und den Beichtstuhl verließ, folgte ihm dieser Protestant auf dem Fuße nach, trat in die Sakristei ein, und erwiderte auf die Frage desselben Priesters, was er wolle, er wünsche die Messe aufzuopfern.

dieses Landes, die damals noch sehr vernachlässigt waren. Er wurde 1851 in Pittsburg ordiniert und fungierte längere Zeit als Assistenzpriester zu Birmingham, dem jetzigen Süd-Pittsburg. Darauf übernahm Vater Red die Seelsorge der Deutschen in Meadville und Greenville. 15 Jahre war er Pfarrer in Meadville und nichts weniger als auf Rosen gebettet; 9 Jahre in Kentucky; dann arbeitete er an verschiedenen Plätzen der Diözese Erie, bis er 1883 ganz resignierte und seither bei Verwandten in Meadville lebte. Er war kränklich und litt besonders die letzten Monate sehr heftige Schmerzen, aber er gab ein sehr erbauliches Beispiel durch seine Geduld und Gottergebenheit. Wie der Pittsburger „Beobachter“ berichtete, wurde Vater Red als Pfarrer in Meadville von einigen rohen Gemeindemitgliedern schmählich verfolgt. Ein Mensch vergaß sich soweit, daß er eines Abends dem Pfarrer auflauerte und sich körperlich an



Das neue Rathaus in Wien.

Der Priester, als wüßte er nichts von Altem, was er von ihm soeben im Beichtstuhle gehört, verlangte seine Papiere, sah dieselben an und sprach hierauf: „Ganz gut, mein Herr, feiern Sie die hl. Messe!“ Er half ihm sogar die Vorbereitungen dazu treffen. Der Protestant war aber darüber ganz betroffen und verwundert, und rief aus: „Nun sehe ich wahrhaftig, daß ein katholischer Priester keinen Gebrauch von dem macht, was er in der Beichte hört! Nun glaube ich aber auch, daß die katholische Kirche die Kirche Christi ist; unterrichten Sie mich.“

Die Hand verdorrte.

Rev. Anton Red war im August 1813 zu Bollstern bei Salgau in Württemberg geboren, begann erst in vorgerückten Jahren zu studieren, kam 1848 nach Amerika, wollte sich in Detroit für die Indianermissionen ausbilden lassen, wurde jedoch auf den Rat der PP. Redemptoristen Weltpriester für die deutschen Katholiken

ihm vergriff. Aber der Allmächtige rächte seinen Priester. Die Hand, die den Priester geschlagen, verdorrte, ganz von selbst, ohne daß irgend ein Unfall oder eine Krankheit es veranlaßt hätte. Jahrelang mußte der Unglückselige mit seiner verdorrten Hand einhergehen, als lebendige Warnung: Rühre mir meinen Gesalbten nicht an!

Johannes Ronge.

Am 26. Oktober 1887 starb im Rudolphinerhause in Unter-Döbling ein Mann, der ein bewegtes Leben hinter sich hatte; es war Johannes Ronge, der Religionsstifter. Auf einer Durchreise wurde er in Wien vom Schlage gerührt und starb dann im 74. Lebensjahre. Ronge war in Wien keine unbekannte Persönlichkeit. In Preußisch-Schlesien geboren, studierte er in Breslau Theologie und kam 1840 als Kaplan nach Grottkau, 1843 wurde er wegen einer Schmähchrift gegen Rom und das Breslauer Domkapitel suspendiert.

Ohne jeden sittlichen Halt wurde nun der leidenschaftliche Mann ruhelos in der Welt herumgetrieben. Zuerst begann er in Deutschland mit der Gründung „deutschkatholischer Gemeinden“; als sich der „Religionsgründer“ Ronge, den eigentlichen Charakter seiner Gründungen verratend, in Frankfurt am Main mit den Roten verbündete, mußte er 1849 Deutschland verlassen. In Folge der Amnestie kehrte er im Jahre 1861 nach Breslau zurück und führte seither ein unstetes Leben. Während des vatikanischen Konziles glaubte Ronge, der immer mehr Anhang verloren hatte, seine Sekte wieder emporbringen zu können. Er erschien in jener Zeit auch in Wien und wurde hier von der Judenpresse mit großem Jubel empfangen. Ronge, der immer großen Durst hatte, hielt hier seine Konventikel meistens in Wirtshäusern ab; auch im alten Musikvereinssaale unter den Tuchlauben veranstaltete er „Andachtsübungen“. Seine Bestrebungen blieben aber ganz erfolglos; selbst die Ultrakatholiken, die in derselben Zeit entstanden, wollten von Ronge nichts wissen. Lautlos zog Ronge von Wien ab und man hörte von ihm nichts mehr bis zu seinem Ableben.

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Der Beichtvater dreier Päpste gestorben. In Rom starb Monsignore Bifferie, der seit 1856 der Beichtvater der letzten 3 Päpste, Pius IX., Leo XIII. und Pius X., gewesen ist. Der Verstorbene, der ein Alter von 91 Jahren erreicht hat, war Augustinermönch.

Verschiedenes. Der *Camillianeorden*, der im Wiener städtischen Versorgungshaus und an anderen Anstalten die Pflege der Greise und Kranken versieht, hat nun ein neues Kloster in Wien erhalten, das am 28. April in Gegenwart des Thronfolgers und seiner Gemahlin vom päpstlichen Nuntius eingeweiht wurde. — Am 5. Mai wurde in Wien das neue Invalidenhaus in Gegenwart des Kaisers eingeweiht. — Außerdem wurde in Wien eine neue Klosterkirche der Oblaten des hl. Franz v. Sales durch Weihbischof Dr. Marschall eingeweiht. — Am 20. August wird von Wien eine Volkswallfahrt nach Lourdes veranstaltet; dieselbe wird auch Oberammergau besuchen. Preis 3. Klasse 230 Kronen.

Oesterreich-Ungarn.

Der Kaiser hat sich am 11. Mai zu mehrwöchentlichem Aufenthalte nach Budapest begeben und wird daher heuer nicht an der Fronleichnamssfeier in Wien teilnehmen. Wie verlautet, wird der Kaiser Ende Mai von Budapest aus eine Reise nach Bosnien unternehmen und sich drei Tage in Sarajewo aufhalten.

Die Jagdausstellung in Wien, welche am 7. Mai vormittags vom Kaiser feierlich eröffnet werden sollte, mußte nachmittags still eröffnet werden, da der Kai-

ser wegen des in der vorhergegangenen Nacht erfolgten plötzlichen Ablebens Königs Eduards von England sein Erscheinen abgesagt hatte. Da die Verlautbarung nicht mehr rechtzeitig erfolgt war, harrten tausende Personen im Prater, auch Erzherzöge, der Ankunft des Kaiser, die aber unterblieb. Für alle Stationen der Staatsbahnen, welche mehr als 50 Kilometer von Wien entfernt sind, werden ermäßigte Rückfahrkarten ausgegeben, die auch zu einem einmaligen kostenlosen Besuche der Jagd-Ausstellung berechtigen.

Die Wiener Gemeinderatswahlen endeten mit einem glänzenden Siege der Christlichsozialen. Im 3. Wahlkörper wurden alle sieben Mandate gewonnen, im ersten Wahlkörper fielen von 48 Mandaten 33 den Christlichsozialen zu; die 15 übrigen sind der einzige feste Bestand der Judenliberalen, da die Wähler der betreffenden Bezirke zumeist Juden sind. Trotz der riesigen Anstrengungen, welche die Judenliberalen mit Hilfe der übrigen Freisinnigen unternahmen, gelang es den Freisinnigen nicht, auch nur 1 Mandat zu erobern, vielmehr haben sie noch eines im 19. Bezirke verloren. Auch der Herausgeber des „Deutschen Volksblatt“ Bergani ist gegenüber dem offiziellen christlichsozialen Kandidaten durchgefallen, trotzdem er noch in letzter Stunde eine überrumpelung durch eine Verleumdung des christlichsoz. Gegenkandidaten versuchte. Die „Wiedereroberer“ Wiens haben also eine große Niederlage erlitten, dank der Einigkeit im christlichsozialen Lager. — Am 4. Mai wurde der neue Bürgermeister von Wien Dr. Jos. Neumayer im Rathause beeidigt, wobei er eine herrliche Rede hielt, die auch dem Kaiser sehr gefiel, weil daraus hervorgehe, daß im Rathause große und vielfache Arbeit bevorstehe. So wird Wien im Geiste Dr. Ruegers weiter verwaltet werden.

Das Abgeordnetenhaus nahm am 6. Mai seine Sitzungen wieder auf und ging gleich in die erste Lesung einer neuen Geschäftsordnungsreform ein. Der Antrag der Tschechischradikalen, die Geschäftsordnungsfrage von der Tagesordnung abzuheben, wurde auch von den anderen slawischen Parteien abgelehnt. Die Tschechischradikalen sind daher aus der slawischen Union ausgetreten, so daß diese nun geschwächt erscheint. Baron Bienerth trat namens der Regierung warm für die Geschäftsordnungsreform und die Sicherung der Arbeitsfähigkeit des Parlamentes ein.

Die deutsche Katholikenorganisation in Böhmen wird hauptsächlich durch den Landesverband der kath. deutschen Vereine Böhmens (Sitz Warnsdorf) repräsentiert, weshalb ihm als der ältesten kathol. deutschen Landesorganisation die Durchführung der nichtpolitischen Katholikenorganisation in Deutschböhmen zufällt. Auf der Generalversammlung am 1. Mai wurde zum Präsidenten Direktor Joh. Pohl-Raspennau, zum Geschäftsführer Redakteur Karl Rziha-Warnsdorf

gewählt. Die Mitgliederzahl beträgt etwa 27.000. Die neue Zentralsterbefasse des Landesverbandes zählt etwa 420 Mitglieder. Beschlossen wurde die Gründung eines katholischen deutschen Jugendbundes für Böhmen, dem sich alle deutschen Jugendvereine in Böhmen anschließen sollen.

Der Fall Hofrichter geht nun rasch seinem Ende entgegen. Hofrichter hat am 28. April selbst ein volles Geständnis seiner Schuld abgelegt, daß er der Absender der Giftbriefe gewesen sei. Um wiederum in den Generalstab zu kommen, habe er beschlossen, eine Anzahl Generalstabsoffiziere durch Zusendung von Zyankali aus dem Wege zu räumen. Als Motiv zur grauenvollen Tat führte er auch die Liebe zu seiner Frau an, der er als Generalstabsoffizier ein glänzendes Leben sichern wollte. Die Frau Hofrichters hat nun auch belastend gegen ihren Mann ausgesagt und will sich von ihm scheiden lassen. Sie wurde zwar aus der Haft entlassen, wird sich aber noch wegen falscher Zeugenaussage zu rechtfertigen haben. In der zweiten Hälfte des Mai findet die Hauptverhandlung statt.

Die Wahlen in Ungarn verlaufen diesmal wiederum sehr blutig, da die neue Regierungspartei den nichtmagharischen Nationen Kandidaten aufzwingen will, welche das Volk nicht mag. Auch die Anhänger der Justh- und Kossuth-Partei geraten heftig aneinander, z. B. in Szegard, wo man mit Revolver aufeinander schoß. Vom 1. bis 10. Juni sollen die Wahlen vorgenommen werden. Bis dahin wird noch viel Blut fließen. Am 21. Juni wird dann der ungarische Reichstag wieder zusammentreten. Wenn die Wahlen nicht nach dem Sinn der Regierung ausfallen, will Graf Rhuen-Sederbary wenn nötig ein zweites und drittes mal Wahlen vornehmen lassen.

Die rote Maifeier ist trotz des Sonntags, der auf den 1. Mai fiel, ziemlich bedeutungslos verlaufen. Man veranstaltete am 30. April überall Höhenfeuer, und am 1. Mai viele Straßenkundgebungen.

Türkei.

Der Albanesen-Aufstand ist noch nicht beendet und macht der Regierung schwere Sorge. Die Aufständischen sollen 500 Mann verloren haben. Doch scheinen sie noch keine Lust zu haben sich zu ergeben. Die Stadt Djakowa haben sie in Brand gesteckt und große Munitionsvorräte erbeutet. Die Albanesen wollen nicht nachgeben, wenn ihnen nicht ihre Vorrechte, Befreiung von Steuern u. Militärdienste, belassen werden. Die türkische Regierung mag aber keine Sonderrechte den Albanesen gewähren. Doch macht sich ein Rückgang bemerkbar.

Deutschland.

Das preussische Landtagswahlrecht, welches große Kämpfe mit sich gebracht hat, ist nun auch zwar vom preussischen Herrenhause angenommen worden, doch wur-

de eine Änderung zugunsten der Besizenden dabei vorgenommen, so daß die Vorlage nochmals aus Abgeordnetenhaus zurückwandern muß. Ob es in dieser neuen Fassung angenommen werden wird, ist fraglich; das Zentrum ist entschieden gegen diese übermäßige Bevorzugung der besitzenden Klassen.

Der Schutz des wucherischen Großkapitals scheint der deutschen Reichsregierung noch sehr am Herzen zu liegen. Der Zentrumsabgeordnete Erzberger wandte sich gegen den schädlichen Vertrag mit der Kolonialgesellschaft in Afrika. Die Diamantengesellschaft, die ein Kapital von 2 $\frac{1}{2}$ Millionen hat, erzielt einen Reingewinn von 4 Millionen. Da nur 500.000 Mark eingezahlt sind, bedeutet dies einen Gewinn von 800 Prozent. Trotzdem verteidigte der Kolonialsekretär Dernburg die wucherische Kolonialgesellschaft.

Frankreich.

Die französischen Wahlen sind für die Katholiken nicht besonders günstig ausgefallen. Die Freimaurer und vereinigten Kirchenfeinde werden weiter herrschen. Es wird wohl noch hübsch lange brauchen, bevor das sittlich tief gesunkene Frankreich der Herrschaft der Loge sich erwehren wird. Von den 593 bisher gewählten Abgeordneten sind 79 Republikaner, 262 Radikale und Sozialistischeradikale, 26 unabhängige Sozialisten, 76 geeinigte Sozialisten, 72 Progressisten, 16 Nationalisten und 62 Konserbative. Die beiden letzteren Parteien vertreten die christliche Richtung, wenn auch die Nationalisten noch viel schwankende Elemente haben.

England.

Der neue König Georg V. hat am 9. Mai den Eid auf die Verfassung geleistet und somit den Thron bestiegen. Hierauf leisteten Oberhaus und Unterhaus des englischen Parlamentes den Eid der Treue dem neuen Könige. König Georg ist am 3. Juni 1865 geboren und ist vermählt mit Prinzess Mary von Teck. König Georg ist der 2. Sohn König Eduards. Da sein ältester Bruder an Scharlach starb, wurde Georg Thronerbe.

Spanien.

Die Kammerwahlen sind diesmal zugunsten der Liberalen ausgefallen. Auch die Republikaner haben einen starken Zuwachs zu verzeichnen. Ferner zieht der erste Sozialist, Agolafias, ein fanatischer Kirchenhasser und Freimaurer, in die spanische Kammer ein. Die Karlisten haben nur noch 10 Abgeordnete.

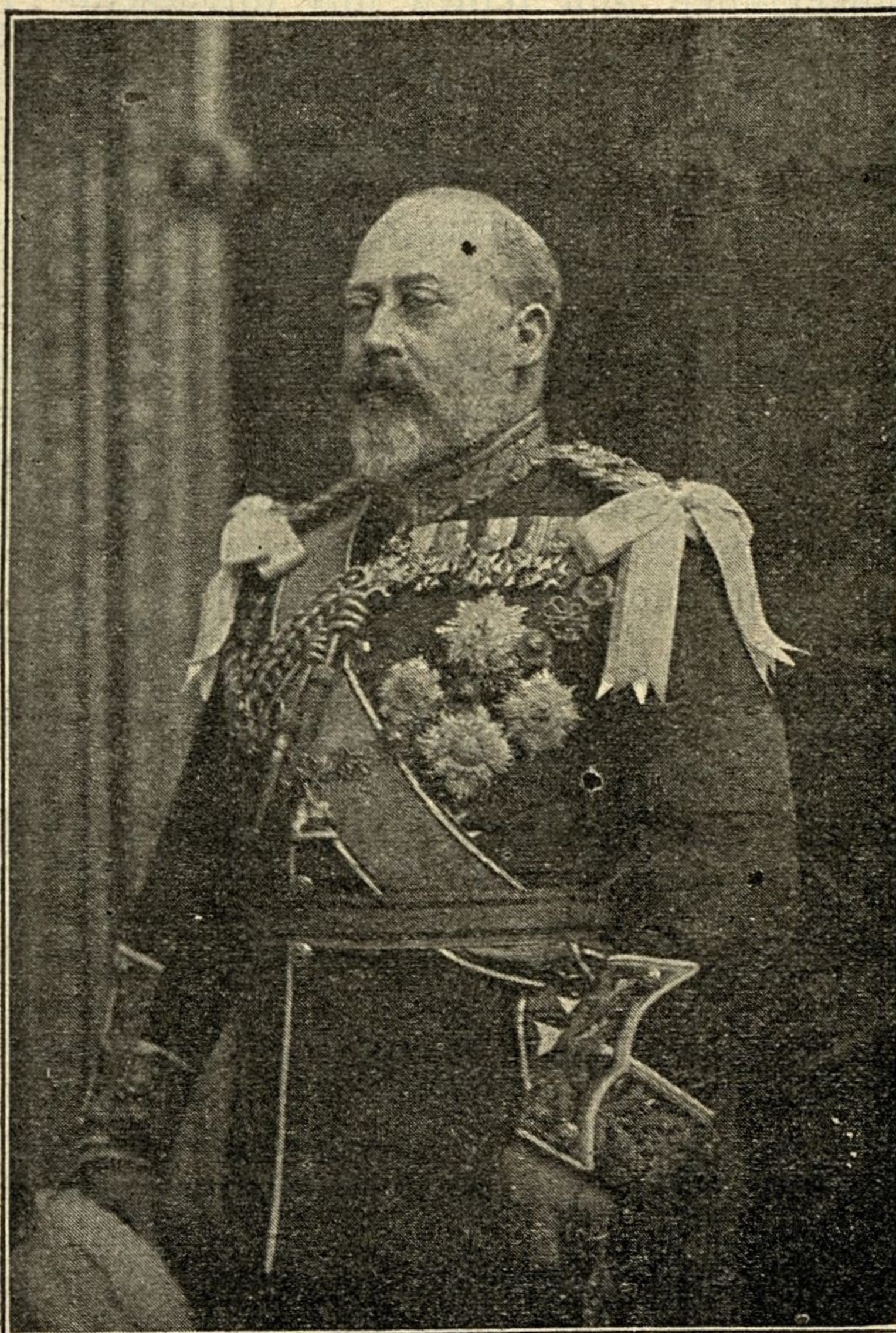
Amerika.

Ein großes Erdbeben hat die Stadt Kartaago in Mittelamerika heimgesucht. Etwa 1000 Personen wurden getötet und unter dem Schutt der einstürzenden Häuser begraben. Die Stadt Kartaago, die in der Nähe eines Vulkans

liegt, wurde vollständig zerstört. Die Stadt zählte etwa 13.000 Einwohner.

König Eduard VII. von England †.

Wieder hat der unbefiegbare Tod einen Großen und Mächtigen dieser Erde von hinnen gerufen. Englands mächtiger König ist nicht mehr. Er lebt nur mehr in der Erinnerung und der Geschichte. Ehe noch am 6. Mai die Turmuhr die 12. Stunde in die stille Mitternacht hinaus verkündete, hatte König Eduard VII. ausgerungen, er war einem Herzschlage erlegen. Seine Todesnachricht kam überraschend schnell und ergriff gewaltig das englische Volk, das trotz des heftigen Regens vor dem Buckinghampalaste, des Königs Sterbehause, stand und atemlos



König Eduard VII. von England †.

auf die Nachrichten über das Befinden ihres Königs warteten.

König Eduard litt bereits seit längerer Zeit an Bronchialkatarrh, ohne daß größere Besorgnis auf einen schlimmen Ausgang geherrscht hätte. Wegen des Katarrhs, der nur mit leichtem Husteln verbunden war, begab sich der König am 10. März nach dem südfranzösischen Seebade Biarritz, einem vielbesuchten Winterkurorte. Biarritz brachte keine Erholung; das Wetter war zu rau. Infolgedessen reiste der König in das Pyrrenäenbad Pau, wo er Erleichterung und scheinbare Genesung fand, so daß er bereits am 17. April nach London zurückkehren konnte. Aber schon damals fiel er seiner Umgebung durch seine Blässe im Gesicht und seinen müden Ausdruck als auch durch den

Mangel an guter Laune auf. Auf dieses hin drängten die Ärzte den König abermals, London zu verlassen, um sich im königlichen Schlosse Sandringham zu erholen. Am 2. Mai kehrte er jedoch schon wieder nach London zurück, wo ihn eine starke Erkältung an das Zimmer fesselte.

Der Katarrh trat mit größerer Heftigkeit auf und schwächte bald durch sein rasches Vordringen gegen die Lungen zu dieselben. Der königliche Kranke mußte das Bett hüten. Seit Donnerstag, den 5. Mai, verschlimmerte sich sein Zustand in sehr bedenklicher Weise. Starker Husten und Atemnot plagten den Kranken in sehr unangenehmer Weise und schwächten seine Kraft, bis Freitag nachts 12 Uhr der Tod eintrat.

Das Begräbnis der sterblichen Überreste, zu dem fast alle Herrscher entweder selbst erscheinen oder ihre Vertreter schicken werden, namens unseres Kaisers wird der Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand teilnehmen, findet am 20. Mai in Windsor statt.

König Eduard VII. von England war der Sohn der verstorbenen Königin Viktoria, kam erst im Alter von 60 Jahren auf den Thron u. zw. Ende Jänner 1901. Vorher galt er als großer Sports- und Lebemann, der sich um Politik nicht viel zu kümmern schien. Nach seiner Thronbesteigung zeigte er sich aber als ein sehr gewandter Diplomat und griff führend in die etwas verfahrenere englische Politik ein und brachte England wieder zum alten Ansehen. Er schloß Bündnisse mit Japan, mit Frankreich, mit Rußland und Portugal, stärkte in Indien und Persien die englische Macht und wußte Englands Einfluß auch bei der Neugestaltung der Verhältnisse in der Türkei zu sichern. Gegen Deutschland spitzte sich Englands Haltung zu, weil man von Deutschlands Flotten- und Luftschiffbauten Gefahr für das englische Inselreich witterte. Auch gegen Österreich wurde Englands Haltung unfreundlicher, weil es treu zu Deutschland hielt. Diese unfreundliche Haltung zeigte sich bei der Annexion Bosniens, wobei England die Gegner Österreichs zum Widerstande ermutigte und die Kriegsgefahr verschärfen half.

König Eduard weilte oft in Marienbad und war auch für heuer bereits dort angemeldet. Der Cwige, der kein Ansehen der Person kennt, hat es aber anders beschlossen.

Gedankensplitter.

In der Hoffnung schweben
Macht süß das Leben.

Mit Harren und Hossen
Hat's mancher getroffen.

Wer will, was er kann,
Fängt nicht vergeblich an.

Missionswesen.

Das Aussäzigenheim von Biwosaki in Japan.

Durch zahlreiche Gaben edler Wohltäter war es möglich, daß die Anstaltsleitung des Aussäzigenheimes in Biwosaki ihre Anstaltsräume bedeutend vergrößern und die Einrichtung verbessern konnte, um so den armen Kranken ein liebes Heim zu bereiten, und ihnen darin eine Erleichterung in ihrem unheilbaren Leiden zu schaffen.

Ein jeder dieser Unglücklichen hat seine eigene, oft ergreifende Geschichte. Gestatten Sie mir, schreibt in den kath. Missionen die Oberin des Aussäzigenheimes Schwester Colombina, daß ich nur von einem Falle näher berichte. Es handelt sich um eine Unglückliche, die zum alten Adel Japans gehört.

„Eines Tages klopfte es abends um 10 Uhr an unsere Pforte. Es war ein junger Mann von militärischem Aussehen.

„Bin ich hier recht,“ lautete seine Frage, „wohnt hier Schwester Colombina?“

„Ja, treten Sie gefälligst ein.“ Darauf hob der Unbekannte aus einem Wägelchen eine völlig verhüllte Gestalt und zog das Tuch weg, das ihr Antlitz verbarg. Es war das vom Aussäze entstellte Antlitz einer jungen Frau.

„Das ist meine ältere Schwester,“ fuhr der junge Mann fort. „Wir gehören zur Klasse der Schizoku (Alter Adel in Japan) und kommen von Okoyama. Ich war von frühester Jugend an Waise. Meine Schwester hier hat sich meiner angenommen und ihr Vermögen und ihre Aussichten geopfert, um mir eine gute Erziehung zu sichern. Vor drei Jahren verließ ich die Militärschule als Leutnant und wurde in die Garnison nach Formosa versetzt. Ich ließ meine damals schon leidende Schwester unter der Obhut einer Dienerin zurück und schickte monatlich meinen Sold zu ihrem Unterhalt. Als aber der Aussäz sich zeigte, ließ die Dienerin meine Schwester im Stiche, und sie hatte niemand mehr, der sich ihrer annahm. Auf die Kunde davon gab ich meine Karriere daran und eilte an ihr Krankenbett.

„Aber in wenigen Monaten waren alle unsere Ersparnisse aufgezehrt. Wir wohnten in einem armseligen Raume und lebten ausschließlich von gekochtem Korn ohne weitere Zutat. Ich erfuhr von Ihrem Heim und habe meine arme Schwester hergebracht. Haben Sie Mitleid und nehmen Sie sie auf.“

„Der junge Offizier sagte dies mit flehendem Ausdruck in seinen männlichen Zügen. Dies und das Aussehen der Unglücklichen, die einer lebenden Leiche gleich und ihre Tränen mit den Bitten ihres Bruders vereinte, ergriff uns tief. Ich ließ sofort ein Bett bereit machen u. auch dem jungen Mann ein Nachtquartier bereiten. Ein kleines Abendessen vereinte die beiden Geschwister. Tags darauf zog der junge Mann von dannen, voll Freude, seine arme Schwester so gut geborgen zu

sehen. „Ich fühle mich wie im Himmel,“ sagte sie beim Abschied.

„Schon bald tat sich ihr der eigentliche Himmel auf. Sie starb fromm ergeben als Christin. „Bitte,“ so lautete ihr letzter Wunsch, „schreibet meinem Bruder, daß ich glücklich als Christin sterbe und ihm dieselbe Gnade wünsche.“

„Dank der reichen Unterstützungen konnten wir verschiedenes zur Besserung der Lage unserer Aussäzigen tun. Die Papierdecke in den Krankenräumen wurde durch eine aus Brettern ersetzt, die Kleidung aufgebeßert und das Lager durch einige warme Decken bereichert usw. Nachdem so für die Aussäzigen gesorgt war, konnten wir wenigstens zum Teil einen längst gehegten Wunsch des P. Corre erfüllen und die Zahl unserer Katechistinnen vermehren.

„Dieselben sind unserer Genossenschaft angeschlossen und leisten uns ausgezeichnete Dienste. Nachdem sie uns bei der Pflege der Kranken an die Hand gegangen, ziehen sie zu zwei und zwei aus und gehen auf die Suche nach armen verlassenen Kranken und sterbenden Kindern. Zuweilen bleiben sie ein bis zwei Tage fort und kehren kaum je zurück, ohne einige getauft oder einige ganz verlassene Aussäzige ausfindig gemacht zu haben. Sie bringen oft traurige Berichte nach Hause.

„Noch kürzlich fanden sie einen armen 17jährigen Jüngling, der in einem elenden Schlupfwinkel auf schmutziger Decke lag und mit der Außenwelt nur durch ein kleines Loch in der Mauer in Verbindung stand. Durch dieses Loch reichte ihm seine Mutter, das bißchen Nahrung, das sie für ihn erbettelt hatte. Unsere Katechistinnen waren bei diesem Anblick so gerührt, daß sie ihr Mittagessen dem Armen überließen. Sie versprachen ihm, für ihre Aufnahme in unser Heim sich zu verwenden. Ich zauderte einen Augenblick, aber im Vertrauen auf die Wohltäter, die wir durch die „Katholischen Missionen“ so unerwartet gefunden hatten, ließ ich den Unglücklichen herbeischaffen und ihm ein Plätzchen einräumen.

„Eine arme Seele, die aus dem Fegfeuer in dem Himmel kommt, kann nicht glücklicher sein als der arme junge Mensch bei diesem plötzlichen Wechsel seiner bisher so elenden Lage.“

Wer ein kleines Scherflein übrig hat und den armen Kranken ihr schweres Los erleichtern will, möge seine Gabe an die Administration dieser Blätter schicken, die das Geld seiner Bestimmung zuführt.

Erziehungswesen.

Die gute Mutter.

Es ist eine unbestrittene Tatsache, daß die Mutter den größten Einfluß auf die Erziehung der Kinder hat und darum möchten wir allen Müttern zurufen: „Seid gute Mütter!“

Der kürzlich verstorbene berühmte Wiener Bürgermeister Dr. Rueger hatte das unschätzbare Glück, eine brave, christliche

Mutter zu besitzen, der die Erziehung ihrer Kinder über alles ging. Von seiner Mutter erbte er den frommen Sinn, das siegesichere Gottvertrauen, das goldene Herz voll warmer Liebe zu den Mitmenschen und die unermüdlige Arbeitslust, der kein Ziel zu hoch und zu unerreichbar ist. Ihr verdankte er nach seinem eigenen Ausspruch nicht bloß viel von seinem Wissen und Können, sondern auch all sein Lieben, sein Sinnen und Trachten, seine Erfolge und seine Größe. Sie liebte ihn mit mütterlicher Zärtlichkeit; an ihm, ihrem einzigen Sohn, hing sie ihr Leben lang mit hoffnungsvollem Stolz, und er wieder hing an seiner Mutter mit rührender Pietät. Wann immer er von seiner Mutter oder seinem Vater sprach, verkärten sich seine Züge.

Ihr war es nicht gegönnt, zu erleben, wie ihr Karl die Früchte seiner Opfer erntete. Zur Zeit des Höhepunktes der aufstrebenden Bewegung hörte dieses treue Mutterherz zu schlagen auf. Ihre Leichenfeier glich einem Triumphzuge.

Ihr Bild verließ ihn niemals, stets trug er an der Uhrkette ein Medaillon mit ihrem Bilde. Es war sein Wunsch, daß auf seinem Bilde für die Bürgermeistergalerie der Künstler auch das Bild seiner Mutter verewige. Und dieses Bild ist ihm, wie er mit kindlicher Freude erzählt, auch das liebste. Die rechte Hand auf ein Tischchen gestützt und mit einem Gesichtsausdruck, als wolle er zu seinen Wienern reden, so steht der Bürgermeister da; auf dem Tischchen, worauf die Hand sich stützt, bemerken wir in einem einfachen Rahmen das Bild einer alten Frau in schlichtem Gewande: die Mutter Ruegers. So sollte sie mit ihm fortleben im Gedächtnisse des Volkes, und wer seinen Namen nennt, der soll niemals vergessen, daß Dr. Rueger nur unter dem Einflusse seiner Mutter das werden konnte, was er war: ein großer Mann in einer schweren Zeit, ein Mann der Vorsehung.

Ein Mann, der eine solche Mutter hatte und an ihr mit solcher Liebe hing, ist auch fähig, die Marienverehrung zu verstehen und zu würdigen. Wiederholt sprach er in größeren Zirkeln in Worten, die aus einem überquellenden Herzen strömten, von der Marienverehrung und der sozialen Bedeutung derselben. „Pflegen Sie stets,“ so sprach er beim 1. sozialen Kurs, „die Marienverehrung. Jedes Kind lernt die Verehrung Maria und vor dieser hat der Mann auch später noch allezeit Respekt.“

Gesundheitspflege.

Hilfe im Hause.

Wenn plötzlich dem einen oder anderen Hausbewohner etwas passiert, steht gewöhnlich die Hausfrau bis zum Eintreffen des Arztes ratlos da, und oft würde eine schnelle Hilfeleistung genügen, um dem Arzte kräftig vorzuarbeiten; andererseits wieder gibt es verschiedene bewährte Mittel, welche stets im Hause gehalten

werden sollen, um nicht bei jeder vorübergehenden Unpäßlichkeit die teure Hilfe des Arztes, die oft, insbesondere auf dem Lande, nicht gleich zu haben ist, in Anspruch nehmen zu müssen. Am besten ist es, sich eine kleine Hausapotheke anzulegen, die wichtigsten Sachen, welche darin nicht fehlen sollen, gehen aus den nachfolgenden Zeilen hervor, die eine kleine Anleitung zur Behandlung leichter Krankheiten und zum Verhalten bei Unglücksfällen, insbesondere bei den am häufigsten vorkommenden Vergiftungen, geben sollen.

Um **O h n m ä c h t i g e** wieder zu beleben, ist das einfachste Mittel kaltes Wasser. Man öffne alle beengenden Kleider, brette den oder die Ohnmächtige mit dem Kopfe nach oben und bringe kaltes Wasser, nicht — wie es gewöhnlich geschieht — ins Gesicht, sondern in die Nackengegend, da hiedurch die Atmung günstig beeinflusst wird; hat man Hoffmann'sche Tropfen im Hause, so fördern dieselben die Wiederbelebung sehr.

Bei **V e r b r e n n u n g e n** streue man auf die verbrannte Stelle Getreidemehl oder bestreiche sie mit Schmalz oder Öl. Hat man eine kleine Hausapotheke, so lasse man darin Vorfalbe nicht fehlen, dieselbe ist ein großes Linderungsmittel, ebenso Umschläge von Bleiwasser, welche letztere auch bei Verstauchungen gute Dienste leisten.

Bei **V e r g i f t u n g e n** durch Wasch- oder Seifenlauge suche man, wie überhaupt bei allen Vergiftungen, zuerst Erbrechen herbeizuführen, dann reiche man Zitronensaft oder 10 Tropfen Schwefelsäure in einem Glase Zuckerwasser. Gegen Vergiftungen durch Arsenik (Ratten- oder Mäusepillen) wende man flüssigen Eisenzucker an. Zeigt sich nach dem Speisen in Haushaltungen, wo noch Kupfergeschirr gebraucht wird, Unwohlsein, das auf letzteres zurückzuführen ist, so genieße man Eiweiß in Zuckerwasser; bei Vergiftungen, die man auf Zinkgefäße zurückführen zu können glaubt, gebe man Eiweiß.

Die **Phosphorzündhölzchen** sind ja schon so ziemlich aus unserem Haushalte verschwunden, kommt aber dennoch eine Vergiftung durch solche vor, so ist Terpentinöl und zwar 10 bis 15 Tropfen halbstündlich zu reichen, am besten in einem schleimigen Getränk.

Bei **V e r g i f t u n g** durch Leuchtgas: rasch Fenster öffnen, sonst Behandlung wie bei Ohnmächtigen, nur stärker, etwas Riechen an Salmiak, Englisch-Salz und Begießung des ganzen Körpers mit kaltem Wasser.

Gegen **F i e b e r** wende man Antipyrin an, bei Nervenschmerzen Bromnatrium; letzteres Mittel dürfte allerdings nur gegen ärztliche Vorschrift zu erhalten sein, doch hat ja jede Familie ihren Hausarzt, der gerne bei Errichtung einer kleinen Hausapotheke behilflich sein wird. Leicht zu beschaffen sind die Mittel gegen Lebeschmerzen, nämlich Kamillentee und gegen Husten: Doverische Pulver. Beides er-

hält man ohne weiteres in der Apotheke, ebenso hypermangan-saures Kali, welches als rosarote Lösung (in Wasser) zum Gurgeln und als stärkere, dunkelrote Lösung als Desinfektionsmittel dient.

Für die so häufig vorkommenden Verletzungen durch Messer (Schnittwunden) halte man Jodoformheftpflaster im Vorrat, im Sommer wird am Lande Salmiakgeist als Mittel gegen Insektenstiche häufig Verwendung finden. Im Winter wieder, wo durch schlechte oder dünne Schuhe leicht Frostbeulen entstehen, hilft man sich mit Kampfersalbe, auch sollen Zitronenscheiben, über Nacht auf die Frostbeulen gelegt, heilsame Wirkung haben.

Vielsache Anwendung findet Vaseline bei Wundgehen, Wundliegen, aufgesprungenen Händen oder Lippen und bei kleinen Kindern, endlich soll man stets zur allbekannten Verwendung antiseptische Watte (Bruns'sche Watte) im Hause haben.

Natürlich sollen alle diese Mittel nur in ganz leichten Fällen angewendet werden, sonst aber veräume man trotz der besteingerichteten Hausapotheke nie, rechtzeitig den Arzt zu rufen. n.

Für Haus und Küche.

Feine Kartoffelknödel. Man kocht tags zuvor 20—25 schöne große Kartoffeln weich und schält sie, damit sie ordentlich trocknen und kalt werden können. Dieselben werden dann gerieben; sie bleiben locker, wenn man das Reibeisen wechselt. Dann dämpft man feingeschnittene Zwiebeln, Petersilie und etwas rohen Schinken mit zweinußgroß Butter leicht an, vermengt dies mit den Kartoffeln, gibt zwei ganze Eier dazu und verarbeitet das Ganze mit gerösteten kleinen Semmelwürfeln. Dann formt man die Knödel und kocht sie 10 bis 15 Minuten in geschlossenem Gefäße gar.

Lammfleisch wie Beefsteak. Vom Lammfleisch, am besten vom Schlegel, schneidet man fingerdicke und handlange Stücke, klopft, salzt und pfeffert sie, worauf sie schnell in zerlassener Butter gebraten werden; dann wird das Fett abgeseiht und mit etwas Suppe aufgegossen. Man richtet sie mit dem Saft an und serviert gedünstete oder gebratene Erdäpfel dazu.

Blumenkohlsuppe. Man nehme einige Stauden Blumenkohl, putze ihn in kleine Stückchen und siede ihn in kochendem Wasser und Salz nicht zu weich. Hierauf gieße man das Wasser ab und lege den Blumenkohl in die Suppenterrine. Nun quirlle man 1—2 Eier in wenig kaltem Wasser mit einem gestrichenen Eßlöffel voll Mehl ab, tue dieses mit etwas gestoßener Muskatblume in kochende Fleischbrühe, quirlle es tüchtig, ziehe etwas Maggis Würze darunter und richte es über den Blumenkohl an.

Rindszunge mit Rahmsauce. Eine schöne Rindszunge wird weichgekocht, die Haut abgeschält und in Scheiben geschnitten. Ein nußgroßes Stück Butter läßt

man zerfließen, reibt mit dem Reibeisen eine Zwiebel hinein und läßt sie ein wenig rösten, aber nicht gelb werden. Nun macht man von einem halbeigroßen Stück Butter und 1 Löffel Mehl eine goldbraune Einbrenn, gießt die geröstete Zwiebel dazu, rührt etwas Rindsuppe daran und gibt soviel Rahm hinein als nötig, um die Sauce angenehm zu machen und ein wenig Zitronenschale und Muskatblüte. Wenn die Sauce ein wenig gekocht und gut verrührt ist, legt man die Zunge hinein und läßt sie in der Sauce aufkochen.

Für den Landwirt.

Vorteile des Klee-grasbaues.

Die Natur gibt uns selbst einen Fingerzeig, welches Futter für das Milch- und Mastvieh am zuträglichsten ist. Sehen wir uns z. B. eine Wiese an, so finden wir auf derselben immer Gräser mit kleeartigen Futterkräutern gemischt. Dasselbe ist auch auf den Weiden der Fall. Wenn wir auf unseren Feldern für die Dauer eine reine Klee-saat haben wollten, so würde das schwer gelingen. Die Gräser finden sich gar bald ein und es ist das aus mehreren Gründen auch sehr zu wünschen! Wir wissen z. B., daß manche Kleearten, namentlich der Rotklee, im Frühjahr allein nicht gefüttert werden dürfen, weil leicht gefährliche Blähungen hervorgerufen werden können. Das hat viele Landwirte auch dazu bewogen, immer gleich anfangs ein Gemenge von Gräsern und Klee anzubauen. Durch diesen Klee-grasbau erwachsen aber dem Landwirte mannigfache Vorteile. Beim Klee-grasbau können höhere Durchschnittserträge erzielt werden als beim reinen Klee-bau. Zwischen den Klee-stengeln können noch ganz gut die feineren Gräser ihr Fortkommen finden. Der Bestand wird dadurch viel dichter und ausgiebiger. Die Klee-wurzeln leiden in manchen Jahren auch durch Erfrieren und durch Mäusefraß sehr stark. Ist aber zwischen den Kleepflanzen viel Graswuchs, so wird immerhin noch ein guter Ertrag erzielt, der bei reiner Klee-saat vielleicht ausgefallen wäre. Auch trocknet Klee-gras schneller als reiner Klee, was für die schnellere Gewinnung von Trockenfutter von Bedeutung ist. Notwendig ist aber in allen Fällen, für eine Anreicherung der Klee-grasfelder mit leicht aufnehmbaren Stoffen zu sorgen. Das geschieht am besten schon gleich anfangs durch Thomasmehl, damit die Nährstoffe dieses Düngemittels in die richtige Tiefe vordringen können. Die leicht wurzelnden Pflanzen finden in den oberen Bodenschichten leichter Nahrung. Die Klee-wurzeln gehen aber sehr tief — namentlich bei Luzerne — weshalb auch in den tieferen Bodenschichten für Nährstoffe gesorgt werden muß. Klee-grasbestände fallen übrigens auch der Klee-seide weniger zum Opfer als reine Klee-saaten.

Gemeinnütziges.

Ein blutstillendes Mittel gibt **W a t t e** ab, wenn sie, in heißes Wasser getaucht, auf die Wunde gebracht wird.

Altes Zeitungspapier liefert ein Schutzmittel gegen Motten, denn Druckerchwärze vertragen diese Tiere nicht. Wickelt man Woll- oder Pelzjachen recht gut in Zeitungspapier ein, so kann man sicher sein, daß diese nicht von Motten zerfressen werden.

Preiselbeeren als Heilmittel. Eine heilkräftige Wirkung besitzt diese Pflanze hauptsächlich gegen Rheumatismus, das vielverbreitete Leiden unserer Zeit. Nicht nur die zu wohlschmeckendem Kompott eingemachten Beeren besitzen die heilsame Kraft, sondern fast noch mehr ist es die Pflanze selbst, deren Blätter, Stengel und Wurzel, welche, mit Wasser überbrüht, einen heilsamen Trank ergeben. Von diesem Tee trinkt man alle 1 bis 2 Stunden eine halbe Schale voll. Die fortgesetzte Kur sichert vor Rückfällen. Noch sei bemerkt, daß die zu Kompott eingemachten Preiselbeeren den Appetit anregen und darum Konvaleszenten und Leidenden zum Genuß zu empfehlen sind.

Konservierung der Schuhsohlen. Die Dauerhaftigkeit kann man durch mehrmaliges Überstreichen mit Kopalfirnis bedeutend erhöhen und das Leder wird dadurch wasserdicht. Sehr viel trägt zur Erhaltung der Schuhe bei, wenn man dieselben nicht täglich benützt, sondern wechselt, so daß das Leder immer wieder austrocknen kann. Neue Sohlen, täglich gebraucht, werden in Kürze abgenützt, weil dieselben stets feucht und dann nicht widerstandsfähig sind.

Banzenpulver, das von besonderer Wirkung sein soll, besteht aus 22 Teilen Alaun, 6 Teilen Bor säure, 12 Teilen Salizylsäure. Dasselbe wird zu 10 Prozent den Anstrichfarben beigemischt. Bettstellen, Fußböden, Türen, Schränke, Tische, Stühle sind, soweit tunlich, mit heißer Seifenlauge, der 10 bis 20 Prozent dieses Pulvers beigemengt werden, gründlich zu reinigen. Bettstroh, Brettereinlagen der Bettstellen sind ebenfalls mit dem Pulver einzustreuen; dasselbe muß in die Fugen der Fußböden, der Holzwände, überhaupt allerwärts, wo sich die Tiere vielleicht einnisten könnten, gebracht werden.

Buntes Allerlei.

Ein Fastnachtscherz.

Einem überaus gelungenen Fastnachts-ulk fiel die Besatzung des engl. Schlachtschiffes „Dreadnought“ zum Opfer. Der Oberkommandierende der Heimatflotte bekam die telegraphische Nachricht, Prinz Makalin aus Abessinien und Gefolge würden zu einer bestimmten Zeit in Portland eintreffen, um das Schlachtschiff „Dreadnought“ zu besichtigen. Zur festgesetzten Zeit trafen tatsächlich 3 dunkelhäutige junge Herren und ein eben solches

Fräulein an Bord ein. Ein „Attache des Londoner Auswärtigen Amtes“ und ein „Dolmetscher“ waren den Herrschaften zugeweiht. Sie boten mit ihren schwarzen Bärten, den wulstigen Niggerlippen und den Hals, Brust und Fingern bedeckenden Juwelen einen durchaus stielichen Eindruck. Sichtlich hoch erfreut zeigten sie sich über den fürstlichen Empfang. Beim Anblick des festlich geschmückten Schiffes riefen alle wie aus einem Munde: „Bunga! Schufaschai!“, was der Dolmetscher erläuterte, „Bompös! Unvergleichlich!“ hieß. Den ihnen angebotenen Tee wiesen sie schroff zurück, wohl aber verliehen sie unter den Anwesenden Orden. Als der Befehlshaber des Schlachtschiffes später Bericht über diesen Besuch erstattete, stellte es sich heraus, daß er das Opfer einer wohldurchdachten Köpenickiade geworden war. Die abessinischen Gäste samt Dolmetscher, sämtlich junge Engländer, hatten ihre Kostüme bei einem bekannten Londoner Garderobier gekauft. Den Tee an Bord des Dreadnought hatten sie verweigert, weil sie fürchten mußten, daß die heiße Flüssigkeit die falschen Lippen und Bärte verderben würde.

Mißverstanden.

Herr M. sagte zu seinem Dienstmädchen: „Gehen Sie doch zu meinem Freunde, dem Doktor C., um ihn und dessen Frau in meinem Namen zu bitten, mit auf den Ressourcen-Ball zu gehen.“ — Nachdem das Mädchen den Auftrag ausgeführt und den Dienstherrn entsprechend benachrichtigen will, fragte dieser in erwartungsvoller Eile: „Werden sie mitgehen?“, worauf das Dienstmädchen, errötend und einen Knix machend, antwortet: „Ja, wenn Sie gütigst erlauben!“

Kindermund.

Brüderchen war gestorben, obgleich drei Ärzte ihre Wissenschaft zu seiner Erhaltung aufgeboten hatten. Wie die Eltern schluchzte auch das Schwesterchen; tränen- den Auges eilte sie plötzlich auf die Mutter zu und sagte: „Nicht wahr, Mama, wenn der liebe Gott Engeln braucht, dann schreibt er es dem Herrn Doktor?“

Selbstverspottung.

Ein älterer Bankier begab sich mit seiner jungen und schwärmerischen Frau für kurze Zeit auf das Land. Während er abends den Börsenbericht liest, bewundert sie vom Balkon aus den sternenbedeckten Himmel und ruft dem Gatten plötzlich zu: „Mann, komm doch und sieh den schönen Mondschein!“ Er aber strich sich mit der Hand über den Schädel und erwiderte trocken: „Wozu soll ich aufstehen, um den Mondschein zu sehen, ich sitze ja schon darunter.“

Der Chefkennner.

Ja, meine Herren, sagte ein Schweizer Gastwirt zu seinen Gästen, seit mehr als dreißig Jahren führe ich den Betrieb hier, und da habe ich denn die menschliche Natur ziemlich nahe kennen gelernt. Die Ehepaare, die hierher gekommen sind, waren in allen Lebensaltern vertreten, vom Honigmond an hab' ich welche bei mir ge-

sehen, bis in die ältesten Jahrgänge hinein. Na, und darum kann ich Ihnen auch ganz genau sagen, wie lange solch ein Paar verheiratet ist, wenn ich nur sehe, wie ein Mann seiner Frau ein Glas Wasser reicht. — Schießen Sie mal los, mein Bester, sagte einer der Zuhörer. Wir wollen auch etwas von Ihrer Lebensweisheit profitieren. — Sehen Sie, wenn ein Pärchen in den Flitterwochen herkommt, und der Mann holt der jungen Frau ein Glas Wasser, dann wartet er, bis sie getrunken hat, und trinkt aus, was sie stehen läßt. Ist das Pärchen aber schon ein Jahr und darüber verheiratet, so gießt der Mann den Rest aus, den die Frau im Glase gelassen hat, und schenkt sich ein frisches ein. Stimmt's meine Herrschaften? — Na ja, kann schon sein. Wenn sie aber länger verheiratet sind? — Sehr einfach. Dann schüttet der Mann nicht nur das Wasser aus, was seine Frau übrig läßt, sondern spielt erst noch das Glas aus, bevor er sich ein frisches einschenkt!

Aus der Schule.

Der Lehrer hatte naturwissenschaftlichen Unterricht; unter anderem frug er: „Liebe Kinder, wodurch nützt uns die Ruh?“ — Ein Schüler zeigte sich und gab folgende Antwort: „Durch ihre Milch, aus der man Butter und Käse macht, durch ihr Fleisch und ihre Haut!“ — Lehrer: „Gut, wer weiß noch etwas, wodurch uns die Ruh nützt?“ — Jaak, der Sohn eines Viehhändlers wußte noch etwas und gab zur Antwort: „Man kann damit auch handeln!“

Zeitgeschichtchen.

— **Hinausgedrängt.** In Highforest im Staat Illinois in Amerika waren kürzlich an einem regnerischen Tag die elektrischen Straßenbahnwagen überfüllt. In einem Wagen hatte Herr Breach Platz genommen, ein großer Geschäftsmann und Mitglied des Magistrats, der in der Stadt ebenso wegen seiner Verdienste geachtet wie wegen seiner großen Leibesfülle verspottet wird. Das Publikum im Straßenbahnwagen protestierte energisch dagegen, daß er für zwei Personen Platz brauche, und berief sich darauf, daß auf jeder Reihe 20 Sitzplätze seien, während neben Breach nur noch 18 Personen Platz hätten. Dem Kondukteur blieb nichts anderes übrig, als Breach zu bitten, sich von seinem Platz zu erheben und sich auf den Perron zu stellen. Da auch hier den Fahrgästen die Anwesenheit des dicken Herrn „unbequem“ war, sah sich dieser gezwungen, den Wagen zu verlassen und im ärgsten Regen nach Hause zu gehen. Die Leute riefen ihm nach: „Er wird nicht naß; er ist ja fett!“ Breach will das Gerücht um Schutz bitten.

— **Ein tapferer Pfarrer.** In ein Gotteshaus in Alboraya in Spanien waren nachts vier maskierte Gesellen eingebrochen, um daselbst zu rauben und zu stehlen. Die Einbrecher mußten anscheinend viel Geräusch verursacht haben, denn der bei-

der Kirche wohnende Pfarrer erwachte und eilte alsbald in das Gotteshaus. Er fand die vier Gesellen eifrig damit beschäftigt, silberne Leuchter und andere kostbare Altargeräte in Säcke zu verpacken. Der Geistliche war ein kräftiger und unerschrockener Mann. Ohne sich auch nur einen Augenblick zu besinnen, packte er einen der schweren Silberleuchter und griff sofort die vier Kerle an. Es entspann sich ein wüster Kampf. Einer der Verbrecher wurde sofort niedergeschlagen und blieb besinnungslos liegen. Ein zweiter wurde durch den resoluten Gottesmann schwer verwundet. Aber der Übermacht war der wackere Geistliche noch nicht gewachsen, während er tapfer gegen zwei Gegner stritt, schlich der dritte hinter ihn und stieß ihm ein dreikantiges Sklett in den Rücken. Zum Glück hatte der Kampf Leute aus der Nachbarschaft geweckt, die herbeieilten, um dem Geistlichen beizustehen. Zwei der Einbrecher flohen und überließen ihre Kameraden ihrem Schicksal. Die Stichwunde des Priesters ist so schwer, daß es zweifelhaft ist, ob er das Abenteuer überstehen wird.

— **Seelenverkäuferin.** Die Polizeibehörde in Wien hat kürzlich dem Treiben einer Seelenverderberin ein Ende gemacht. Die Polizeibehörde war zur Kenntnis gelangt, daß die Frau eines Baupoliers in ihrer Wohnung Zusammenkünfte minderjähriger Mädchen mit älteren Herren vermittelte. Die Polizeibehörde hat 5 dieser verführten Geschöpfe ausgeforscht und protokolларisch einvernommen. Sie gaben durchwegs übereinstimmend an, daß die Frau sie durch den harmlosen Vorwand, es handle sich um eine Bluse, in ihre Wohnung lockte. Zufällig sei jedesmal ein älterer Herr in der Wohnung gewesen und die Frau habe die betörten Mädchen mit dem betreffenden älteren Herrn allein gelassen. Der Besucher habe werktätig veranlaßt, daß es sich die Mädchen sehr bequem machten und sei dann stets zärtlich und handgreiflich geworden. Die Mädchen hätten dann jedesmal 20 Kronen als Geschenk erhalten und von dem Geld 20 Proz. an die Baupoliersgattin abführen müssen. Schon in Ofen-Best ist gegen die Frau im Jahre 1906 eine Untersuchung wegen Mädchenhandels geführt worden. Sie entzog sich damals dem Verfahren durch ihre Flucht nach Wien. In ihrer hiesigen Wohnung wurde schwer belastendes Material gefunden. Die Mädchenhändlerin wurde dem Bezirksgericht Neubau eingeliefert. Ihr Vorgehen ist um so verwerflicher, als es sich nicht — wie gewöhnlich bei den Opfern solcher Ruppelrinnen — um verworfene oder leichtsinnige Geschöpfe handelt, sondern alle verführten Mädchen in Arbeit standen.

— **Bübisches Attentat auf einen Schnellzug.** Fünfzehn große Steine wurden am 22. April kurz vor dem Geranbrausen des Nachmittagszuges Berlin-Hauen in den Gleisen festgeklammert vorgefunden. Ein

furchtbares Unglück wurde nur durch schnelles Begräumen der Steine verhütet. Ein 12- und ein 14jähriger Knabe hatten den Unfug begangen.

— **Eine Köpenickade in Rom.** Im Hotel Erzelsior wurde ziemlich hoch gespielt. Da erschien eines Abends ein hochgewachsener, elegant gekleideter Herr in Begleitung von vier Personen und rief: „Ich bin der Polizeikommissär! Niemand rühre sich vom Fleck! Jeder nenne seinen Namen u. seine Herkunft.“ Nach diesen Worten nahm der angebliche Polizeikommissär das auf den Spieltischen liegende Geld im Gesamtbetrage von zirka 50.000 Lire zu sich. Die Spieler waren ganz niedergeschmettert und wagten keinerlei Einwendung. Der angebliche Polizeikommissär sagte hierauf: „Eigentlich sollte ich Sie verhaften! Ich sehe aber, Sie sind Leute aus guter Familie, die sich der Gerechtigkeit nicht entziehen werden.“ Nach diesen Worten verschwand der „Polizeikommissär“ mit seinen Leuten und dem saisierten Gelde. Der angebliche Polizeikommissär und seine Komplizen waren aber, wie die polizeilichen Erhebungen ergaben, eine raffinierte Schwindlerbande, über deren gelungenes Gaunerstück ganz Rom lacht.

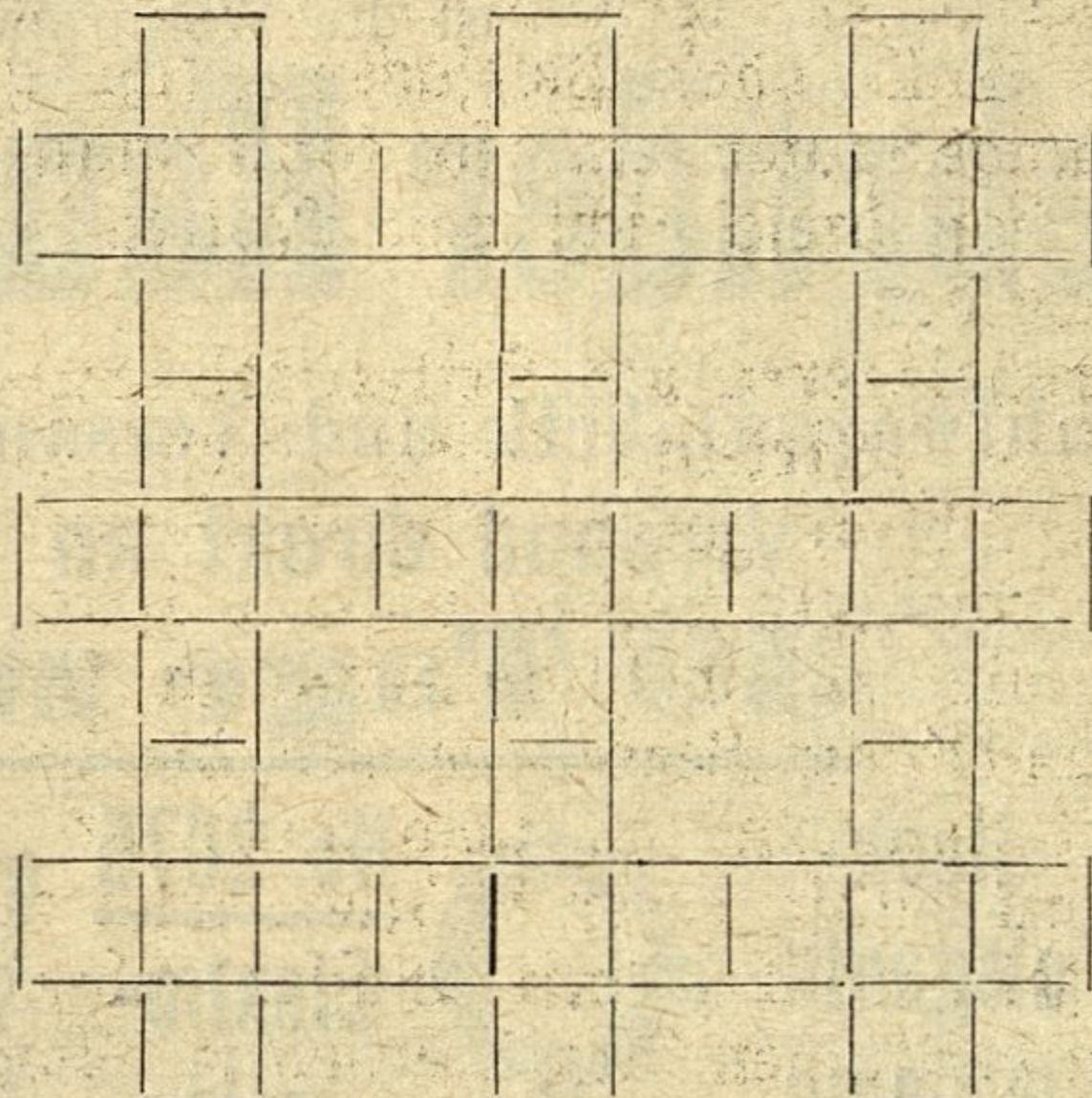
Der lachende Bauer.

Es ist schon lange her, da kam ein schlichter Bauer in das Universitätsgebäude zu Leipzig, als gerade Wechselreden gehalten wurden. Er war Katholik und das sah jedes, denn aus der Brusttasche seines Kittels blickte ein Teil des Rosenkranzes hervor. Die protestantischen Gelehrten lächelten höhnisch über die Einfalt des Mannes u. fragten ihn, ob er vielleicht auch mitdisputieren wolle. Der Bauer sagte ruhig: „O ja, wenns die Herren verlangen, warum nicht.“ „Nun gut,“ erwiderte der Professor, „da müßt Ihr erst einen Taler setzen; dann werden gegenseitig die Fragen gestellt und wer nicht antworten kann, hat verloren!“ Der Bauer langte ohne weiteres Besinnen einen Taler aus einem Lederbeutel, den er aus der Brusttasche zog, wodurch aber der Rosenkranz nur noch sichtbarer wurde und sagte dann: „Nun, wollen die Herren auch setzen?“ Dies geschah. — Und der Rektor Magnificus mit einem Spottblicke wegwerfender Art auf den Rosenkranz des Bauern fragte: „Wie hat denn eigentlich die Mutter Gottes geheißt?“ — Der Bauer antwortete mit der fröhlichsten und andächtigsten Miene: „Maria hat sie geheißt“, und fügte alsdann dieser Antwort auch von seiner Seite die Frage an den Hochgelehrten und Hochwohlwelsesten Rektor Magnificus hinzu: „Nu sag er mir: Wie hat denn meine Mutter geheißt?“ All die übermütigen Stelzengänger verstummten vor der Einfalt des katholischen Bauern, sahen sich beschämt einander an und verbißen ihren Ingrimm; denn keiner wußte Antwort. — Der Bauer aber streicht die Taler ein, und spricht mit der größten Gemütsruhe: „Wenn wieder ein-

mal disputiert werden soll, meine Herren, dann seid so gut und laßt mir's sagen!“ — und fort war er.

Rätsel-Aufgaben.

Gitterrätsel.



In die Felder nebenstehender Figur sind die Buchstaben a a, c c, e e e e e e e, h h, i i, k k, l l, m m, n n, o o o o o o o o o, p p p, r r r r, s s s s s, t, derart einzutragen, daß die senkrechten und wagrechten Reihen gleichlautend folgendes ergeben:

1. Schwedische Stadt.
2. Giftige Tiere.
3. Beliebte Pflanze.

Silbenrätsel.

Ein Wörtchen nennst, was du ergreiffst mit Lust bisweilen,
Um, was du still gedacht, zu geben in den Zeilen —
Hängst du ein Fürwort dran, so nennst's dir einen Gründer
Und aus der Dichtermwelt ein edles Herz nicht minder.

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

Kreuzrätsel:

P S K
e t a
t r r
P e t r o l e u m
S t r o h s a c k
K a r l s r u h e
e a u
u c h
m k e

Silbenrätsel: Hundert.

Durch das Los erhielten Preise:

Jirmin Kratky, Klosterneuburg; Edwin Gugelberger, Madaub; Franz Kmitel, Oberplan.

Richtige Lösungen sandten ferner ein: Emil Böhm, Hohenörlitz; Louise Schöbeck, Mähr.-Schönberg; Wenzel Heidinger, Benetschlag; Max Jarisch, Warnsdorf; Frz. und Richard Sagner, Klemens Menzel, D.-Wernersdorf; Leopold Neuhold, Stiftung; P. Beda Bobiger, Marienberg; M. Beck, Eichelmühle; Josef Joerg, Innsbruck; Joh. Glos, Nedarsch; Wyl. Strassche, Fr. Schubert, Bleiswedel; A. Pietschmann, Anton Ebner, Prag; Aug. Salomon, Zwidau.

Der Frauenhilfsverein in Warnsdorf hält Sonntag, den 29. Mai, nachmittags 4 Uhr, Monatsversammlung. Die Mitglieder werden ersucht, recht zahlreich teilzunehmen.

Spareinlagen
werden mit 5 Prozent verzinst.
Ausgabe von Sparmarken.

Oesterr. Spar-, Kredit- u. Baugesellschaft
reg. Gen. mit beschr. H.
Zentrale Wien, 6., Theobaldgasse 4.

Heimsparkassen
werden gratis verabfolgt.

Anerkannt sehr leistungsfähig
ist die Weltfirma
Gebrüder Raub, Gräfrath
bei Solingen
Rheinpreussen.
Stahlwarenfabrik und Versandhaus I. Ranges.
Versand direkt an Private.
30 Tage zur Probe!

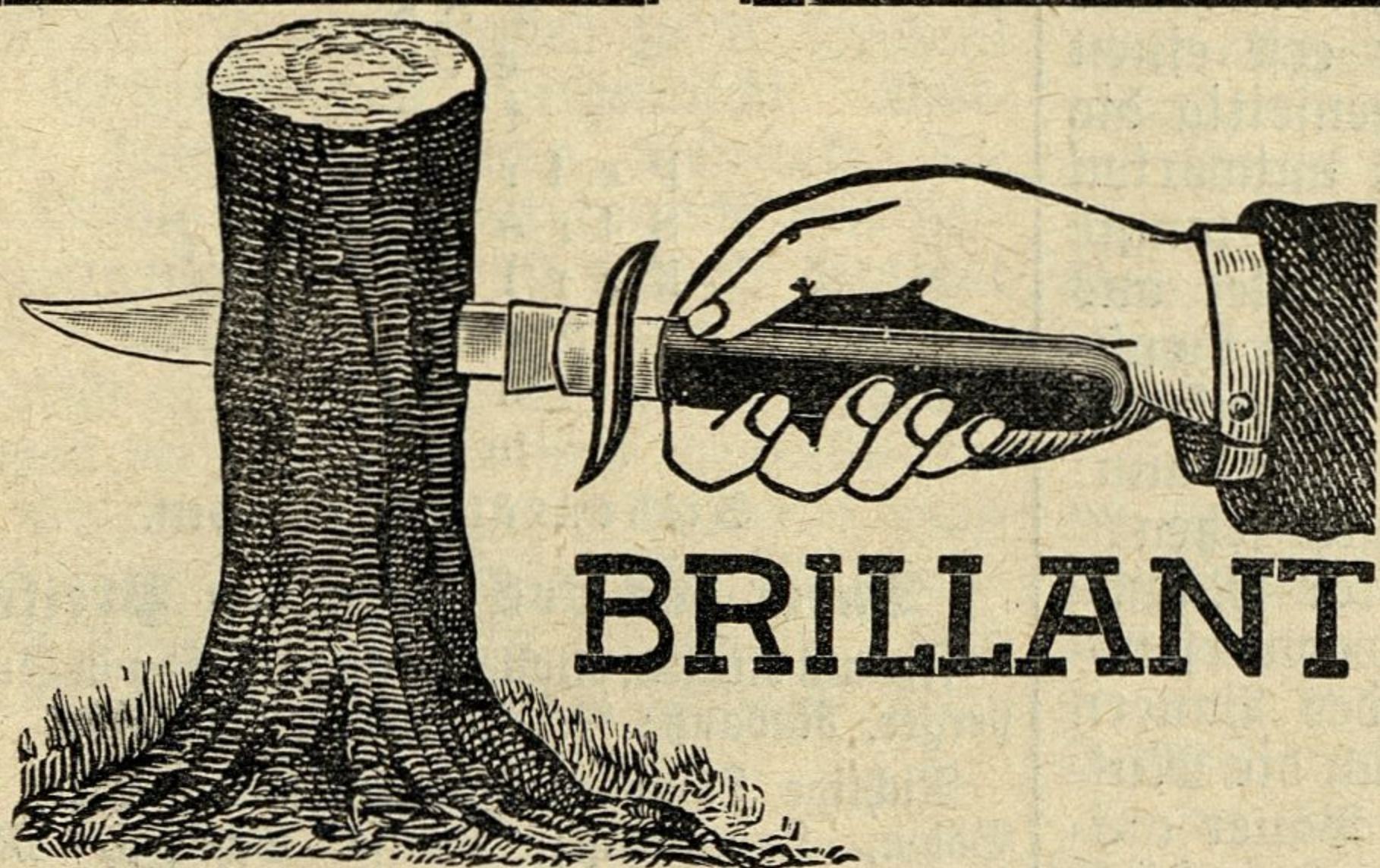
Nachstehende
Uhrkette
versenden wir



Sehr schöne und haltbare Uhrkette, ca. 45 cm lang, fein gearbeitete, runde und lange Glieder, moderner Anhänger mit einem großen und zwei kleinen imitierten Edelsteinen.

Versand unter Nachnahme oder gegen Vorausbezahlung des Betrages

Garantieschein: Nicht gefallende Waren tauschen wir bereitwilligst um od. zahlen Betrag zurück



Eingetragene Fabrik Marke

2 Umsonst und portofrei versenden wir auf Wunsch an jedermann unseren grossen illustrierten **Pracht-Katalog**, welcher zirka 9000 Gegenstände aller Warengattungen in grösster Auswahl enthält. **2**

Warenlager im Werte von 1/2 Millionen Mark.

Der Weltruf unserer Firma bürgt dafür, dass nur elegante, gediegene und preiswürdige Ware zum Versand kommt.
Tausende Anerkennungsschreiben loben die Güte und Qualität unserer Waren.

Bei Sammel-Aufträgen: Extra-Vergünstigungen.

Apfelwein

Ein köstliches Getränk!
Gesundheitsfördernd, appetitanregend, garantiert naturecht. Von 50 Liter aufwärts 32 h pro 1 Liter franko jeder österreichischen Bahnstation.

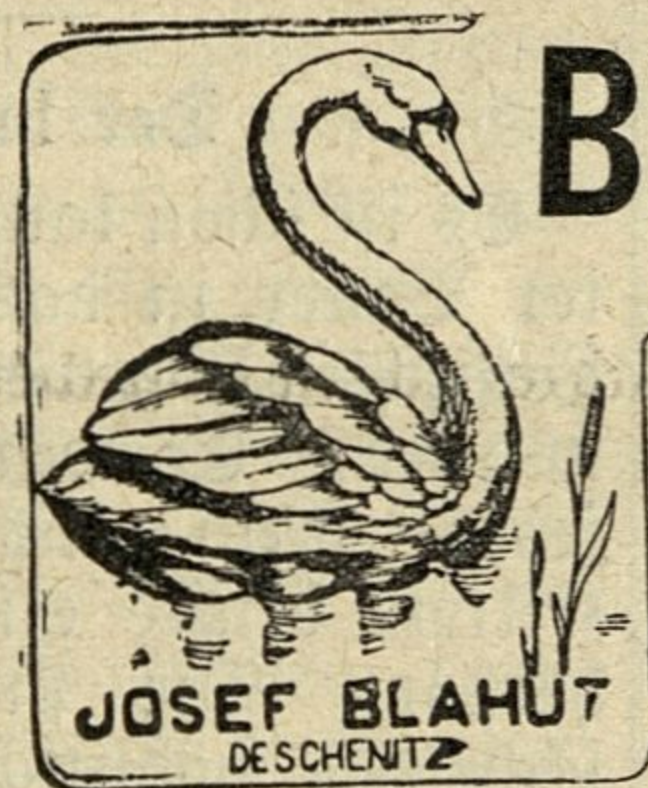
Hygienische Apfelweinkelerei
Karl Paredschneider
Baumgartenberg 8, Ober-Oesterreich.
Versand durch Nachnahme.



Prof. med. Biedert's
Kindernahrung

für gesunde, magendarmkranke, schwächliche und in der Entwicklung zurückgebliebene Kinder jeden Alters. Vorbeugend gegen die sehr gefährlichen Magen-darmkatarrhe. In Apotheken u. Drogerien.

Beste christliche Bezugsquelle!



Billige Bettfedern

1 Kilo neue, graue geschliffene, Bettfedern K 2.—, halbweiße K 2.80, weiße K 4.—, bessere K 6.—, Herrschaftsschleif, schneeweiß K 8.—, Daunen, grau K 6.—, 7.— und 8.—, Daunen, weiß K 10.—, Brustflaum K 12.—, Kaiserflaum K 14.—, von 5 Kilo an franko.

Fertige Betten aus dichtfädigem rotem, blauem, gelbem oder weißem Manting, eine Tuchent 180×118 cm samt zwei Kopfpolstern, diese 80×58 cm genügend gefüllt mit neuen, grauen, dauerhaften Bettfedern K 16.—, Halbdaunen K 20.—, Daunen K 24.—, Tuchent allein K 12.—, 14.— u. 16.—, Kopfpolster allein K 3.—, 3.50 u. 4.—, Tuchent 180×140 cm groß K 15.—, 18.— u. 20.—, Kopfpolster 90×70 cm groß K 4.50, 5.— u. 5.50, Unterbett 180×116 cm groß K 13.—, 15.— u. 18.—, Unterbetten, Kinderbetten, Bettüberzüge (fertig genäht von Stoff), Leintücher ohne Naht billigt, versendet gegen Nachnahme, Verpackung gratis von K 10.— an franko **Josef Blahut in Deschenitz, 173 (Böhmerwald)**. Nichtpassendes umgetauscht oder Geld zurück. — Ausführliche Preisliste gratis und franko.

Billigste Einkaufsquelle!
Handgewebte Leinwand Rasenbleiche

in allen Qualitäten und Breiten.

Reichhaltige Auswahl aller Arten Bettbezüge weiß u. bunt, Zulettis, Kaffee- und Speisegedecke, Handtücher, Geschirrtücher und Gläserntücher, Tisch- und Bettdecken, fertige Damenwäsche, Bettfedern und Daunen usw.

Fabriksniederlage der „Monopolweberei“, vorzüglich geeignet für Bett- und Bettwäsche. Leinentaschentücher zu Original-Fabrikspreisen empfiehlt das

Versandgeschäft Paul Hentschel
(früher Marie Hentschel)
Schluckenau in Böhmen.

Muster auf Verlangen franko, doch ist deren Rücksendung Bedingung.